N12<517878002 021

LS

ubTÜBINGEN

preßt, so daß der Syrup abgeht. Endlich kommt sie in mit Kalk ausgemauerte Becken, wo eine Art Gras darauf gelegt wird und sie sich immer mehr vom Syrup scheidet. Von da wird die nun gereinigte Masse an die Sonne gebracht, und wenn sie trocken ist, dann hat man Zucker. Der ganze Prozeß ist bis jetzt noch nicht vollendet, ich kann also von der Qualität und Quantität unsers Zuckers noch nichts bestimmtes melden. Der HErr hat bis jetzt seinen Segen zu unserer Oekonomie gegeben. Möge es Ihm wohlgefallen, daß in diesem stillen Winkel Ihm bald ein Garten heranwachsen möge, geziert mit Pflanzen zu Seinem Preise! Wir hoffen es, wenn es auch jetzt klein hergeht. Im Ganzen bietet doch jetzt schon die Colonie manches Liebliche dar.

»Malasamudra, den 21. März 1844. **Christian Essig.**«

Mission in Malayalam.

1. Station Tellitscherry.

(Angefangen im Jahr 1839.)

Missionarien: H. Gundert mit Gattin, C. Irion und Jungfrau Mook, Lehrerin.

„Wenn es dem Christen schwer fällt geziemend von Gottes Führungen zu reden wenn solche durch auffallende Wechselfälle und herzergreifende Ereignisse bezeichnet sind, so findet er sich noch in größerer Verlegenheit, wenn er seine Erfahrungen in Zeiten geringer Dinge erzählen soll. Wie leicht ist er versucht einmal im Gefühl seiner eigenen Unwürdigkeit an des HErrn Arm zu verzagen als wäre er verkürzt und dann wieder sich etwa zu erheben und sein Gewissen durch weit hergeholte Entschuldigungen zu beschwichtigen. Da dieses bei abermaliger Berichterstattung des Ganges unserer Station unsere Gefühle sind, so hoffen wir unsere Freunde werden mit einer magern Erzählung unsers geringen Werkes vorlieb nehmen und uns flehen helfen, daß der HErr es zu seiner Zeit erweitern wolle.

„Es war uns in diesem letzten Jahre nicht gegönnt Zeugen der Bekehrung auch nur eines einzigen Heiden zu seyn; im Gegentheil hatten wir traurige Fälle von Untreue und des Abfalls zu beklagen. Einer der christlichen Schullehrer hat, nachdem er mehrere Jahre seinem Bekenntniß nachzuleben schien, durch Ehebruch den Namen Christi unter den Heiden stinkend gemacht. Obgleich gedemüthigt, erhebt er sich nur langsam wieder, und wir hielten es zu seinem eigenen Besten für gut ihn von der Station zu entfernen. Der in unserm letzten Bericht erwähnte Nayer-Jüngling fühlte sich beleidiget, daß wir ihn seiner Gleichgültigkeit wegen vom Tische des HErrn ausschlossen, und ließ sich durch seine alten Freunde bereden sich von uns loszusagen und zu seinen frühern Ausschweifungen zurückzukehren. Die Cholera brachte ihn an den Rand des Grabes; statt sich aber durch diese Heimsuchung zur Buße leiten zu lassen, that er dem Bhagawati ein Gelübde für seine Wiederherstellung, und scheint vom Christenthum nichts behalten zu haben als seinen Taufnamen. Ein Sohn christlicher Eltern war im August der Vorrechte eines Christen würdig gehalten worden; allein spätere Abweichungen ließen uns an seiner Bekehrung zweifeln. Die Zahl der Abendmahlsgenossen ist sonach auf zehn herabgekommen.

„Wir haben gegenwärtig neun Täuflinge, deren einige seit ein bis zwei Jahren unsern Unterricht genossen. Die Ursache, warum noch keiner derselben getauft worden ist, ist die, daß wir in denen die das Evangelium vernehmen möglichst Selbstäuschung verhüten möchten. Hätten wir nur erst eine Zahl von etwa zwölf wahrhaft bekehrter, brüderlich verbundener und in der Gnade wachsender Eingeborner um uns, so könnten wir hoffen ihr Wandel würde wirksamer unsern Glauben predigen als unsere Worte, die dem Eingebornen natürlich viel zu geistig und erhaben sind, als daß er sie ohne einen mächtigen Zug vom Vater zum Sohne zu erfassen vermöchte; wir könnten dann diejenigen die wahrhaft nach evangelischer Gemeinschaft verlangen taufen, ohne es mit der Prüfung aller ihrer Beweggründe

gar so scharf zu nehmen. Selbst jetzt warten wir nicht auf die Früchte der Buße ehe wir taufen, sondern glauben an die Schriftlehre von der Taufe zur Erneuerung: von der Taufe, welcher vielmehr ein sich bewußtes Bedürfniß nach dem Wesen vorangeht, als ein nachweislicher Besitz desselben. Allein die Schwierigkeit, bei denen die sich zur Taufe melden auf den Grund solchen Schrittes zu kommen, mag aus folgenden Beispielen ersehen werden. Einer der Täuflinge lief, nachdem er sorgfältig unterrichtet worden war, an eben dem Tage als er getauft werden sollte davon, übermannt von Furcht vor der nahen Trennung von seiner Familie. Zwei Nayers von guter Familie und wohlhabend faßten, nachdem sie uns einigemal besucht, den Entschluß zu uns zu ziehen um das Wort Gottes zu hören; beide brachen die Kaste, und dennoch verließen sie uns wieder nach einigen Tagen; einer überredete den andern, erschreckt durch seine nächsten Verwandten. Der Sohn eines Staatsdieners, einst Schüler der schottischen Anstalt zu Madras, von der Sünde der Abgötterei überzeugt, aber nicht von der Gottlosigkeit seines eigenen Herzens, verlangte sogleich nach der Taufe, ohne irgend ein Bedürfniß nach Christo zu äußern; allein im Verfolg des Unterrichts konnte er nicht leiden daß seine Beweggründe vom zweischneidigen Schwert des Wortes Gottes gerügt wurden und er zog sich zurück. Nicht selten kommt es vor, daß Schurken sich einschleichen, eine Weile hören, fragen, lernen, als wäre es ihnen heilig ernst um die Wahrheit, und sich am Ende mit gestohlenem Gut davon machen. So bleibt dann eine kleine Zahl Wahrheitsuchender übrig, meist von niedriger Kaste, an keinerlei Geistesübung gewöhnt, aber mehr oder weniger willig sich auf den rechten Weg führen zu lassen. Fragt man sie was ihr Wunsch sey, so antworten sie der Schrift gemäß; fragt man sie nicht, so scheint es ihnen nicht schwer anzukommen ungetauft zu bleiben. Indeß wollen wir sie darüber nicht anklagen; der HErr kennt ihre Herzen; Er weiß auch wie viel von seinen Knechten versäumt worden ist, um die Schlafenden zu wecken, die Trägen

zu rütteln; allein wir wollen nur den Zustand unserer Katechumenen so darstellen wie wir ihn sehen. Möge der Vater uns selbst diejenigen kund thun, welche Er zieht.

„In den auf Verlangen der Eingebornen nahe an den Hauptstraßen der nächsten Umgebung angelegten sechs Schulen ist das Evangelium den Heiden regelmäßig verkündigt worden. Diese Schulen stehen nun ganz unter der Leitung des Br. C. Müller, da Br. F. Müller uns im October verlassen hat, um die Station Calicut zu stärken. Die Schülerzahl ist: in Dharmapatam 35; in Catirur 45; in Tellitscherry und Weberdorf 35 in jeder; in der neu errichteten Schule zu Kuttuparambu, der nächsten Station auf der Straße nach Wynad, ungefähr 30; in der zu Nettur zwischen 40 und 50. Diese letztere wurde auf den Wunsch eines Nayer angefangen, der mit seinen Kindern das Evangelium las und nichts dagegen einzuwenden fand. Als das wunderliche Gerücht das Land durchzog, es seyen in Mangalore plötzlich mehrere Brahminen-Söhne dadurch zum Christenthum bekehrt worden, daß man ihnen ein sehr feines Pulver in die Ohren blies, oder sie durch Räucherung bezauberte, entstand einige Aufregung die eine Zeit lang die Schülerzahl beträchtlich verminderte, zumal in den neuen Schulen. In allen haben die ersten Classen erfreuliche Fortschritte gemacht, namentlich in der Geschichte des Alten und Neuen Testamentes und im Auswendiglernen von Bibel-Sprüchen. Die mittlern Classen sind hauptsächlich mit dem aus dem Deutschen übersetzten Katechismus von Insp. Zeller: „Göttliche Antworten auf menschliche Fragen," welcher die allernöthigsten göttlichen Lehren kurz zusammenfaßt, beschäftigt. Die kleinen Kinder, welche nur in Sand schreiben, müssen ebenfalls bei jedem Schulbesuch einen in der Zwischenzeit mit Hülfe des Lehrers oder der ältern Knaben erlernten Bibelspruch aufsagen.

„Außer diesen Gelegenheiten zur Verkündigung des Wortes sind folgende mehr oder weniger benützt worden, um die Heiden zum Genuß unsers großen Heils einzuladen. Das Armenhaus, wo wöchentlich etlichen Hundert

Bedürftigen Reis ausgetheilt wird; ein Sonntagsgottesdienst, der in der ersten Hälfte des Jahres bei einem Hausherrn gehalten wurde, dem es daran lag, daß sein Hausgesinde das Evangelium vernehme; Reisen von Br. Gundert nach Kottajam und Süd-Malabar (im November), so wie nach Wynad (im Febr.); häufige Ausflüge von uns allen nach den benachbarten Stationen, und Krankenbesuche, zumal in der Cholerazeit.

„Seit Juni ist Andscharkandi regelmäßig zweimal des Monats von einem aus unserer Mitte besucht worden. Die hiesige Gemeinde hat mehrere Prüfungen zu bestehen gehabt. Ihr Katechist hatte durch Trinken und Priester-Ehrgeiz das Zutrauen seiner Zuhörer so sehr verscherzt, daß er eines Tages, nachdem er geäußert es sey ihm nicht wohl zu Muthe, seinen Posten ohne Bewilligung verließ; er sucht nun sich dadurch zu erheben, daß er zu Cananore eine Gegenmission angefangen, wo er ein fleischliches Evangelium predigt; er erklärt die Gemeinden von Andscharkandi und Cananore für seine, und alle die vor oder mit ihm gearbeitet haben als Antichristen. Uebrigens hat er mit ersterm Orte gar nichts zu schaffen und in Cananore hat sich nur ein ausgeschlossenes Glied ihm beigesellt. Zum Glück gelang es uns, nach dem Wunsch der wohlmeinenden Besitzer dieser blühenden Niederlassung, einen bessern Lehrer zu finden. Noch weitere Noth verursachten uns die Maßregeln der Regierung zur Abschaffung der Sclaverei, in Folge deren man sich einbildet durch Zusammentreffen mit niedern Kasten auf den Straßen sich zu beflecken. Die höhern Classen, namentlich die Teiers, ließen sich diese Aenderungen nicht ohne einige Rache gefallen; sie mißhandelten mehrere Christen und erschreckten die Gemeinde durch verschiedene närrische Gerüchte. Das alles hat ihnen übrigens nur zum Guten gereicht, indem es sie beim Uebergang in einen bessern bürgerlichen Zustand vor ausgelassener Freude oder übertriebener Erwartung und den damit verbundenen Mißbräuchen bewahrte.

„Die heilige Taufe wurde vier Männern und zwei

Frauen auf ihr ernstliches Verlangen zu Theil. Im Wachsthum und in der Erkenntniß blieben die Glieder unsrer Kirche hinter unsern Wünschen und Gebeten zurück. Sie kämpfen nicht mit dem Ernst gegen Neid, Stolz, böse Lüste und andere Eigenheiten des alten Menschen, wie wir es bei wahrhaft bekehrten Europäern inne werden; allein wir sind immer geneigter zu fordern als zu geben, zu klagen als durch beharrliche Geduld und Fürbitte ihnen fortzuhelfen. Die Zahl der Abendmahlsgenossen ist 27; sechs sind gegenwärtig von der Gemeinschaft des Sacraments ausgeschlossen.

„Das Seminar enthält dermalen 29 Knaben, von denen 19 Getaufte, 8 Heiden und 2 Muhammedaner sind. Sie wohnen in einem großen Saal neben dem Zimmer Br. Irions, des Hauptlehrers. Sie sind eine Mischung von Malayalim, Tamulen, Telugu's, Portugiesen und Indo-Britten; sie scheinen bereits ziemlich an einander gewöhnt und mit ihrer Lage und Aussicht zufrieden. Br. Irion lehrt die zwei höhern Classen (zuweilen auch drei) in fünf täglichen Lehrstunden den obengenannten Katechismus, eine Harmonie der Evangelien, an welche Kirchengeschichte sich anschließen soll, Erdkunde, Weltgeschichte, Geschichte des Alten Testaments, Rechnen und Gesang. Br. Gundert gibt täglich Unterricht im Englischen. In den zwei untern Classen lehrt meist der eingeborne Schullehrer. Ihre Fortschritte sind im Ganzen erfreulich, obschon sich wenige höher begabte oder aus eignem Trieb lernende unter ihnen befinden. Vier sind am 23. Juli vorigen Jahrs von Br. Irion getauft worden. Zwei derselben sind Waisen von etwa 6 Jahren, und zwei Knaben der ersten Classe. Nathanael, einer von ihnen, war schon während des Vorbereitungsunterrichtes bekehrt worden; der andere kann seine Kastenansprüche immer noch nicht ganz fahren lassen, obgleich das Wort Gottes ihn zuweilen bis zu Thränen demüthigt. Wir flehen um eine Gnadenzeit für diese jungen Seelen und um eine innere Gewißheit, um auch die noch Ungetauften in die Kirche Christi aufnehmen zu dürfen. —

Sie sind von schweren Krankheiten in Zeiten bewahrt geblieben, wo Cholera und Pocken Schaaren um uns her wegrafften. Nur ein Knabe lag am Typhusfieber schwer darnieder, genas aber wieder durch die Gnade Gottes. Unter den Mädchen kamen Cholerafälle vor, die aber sofort durch Oberst Wallace's berühmtes Heilmittel gehoben wurden. Nur ein Anstalts-Mädchen, das uns vor einigen Jahren von seiner gefühllosen Mutter in seinem sechsten Monat übergeben worden war, ist uns nach langen Unterleibsbeschwerden während des Monsuns entrissen worden, und sein Grab ist nebst dem des Kindes von Br. Gundert bisher noch das einzige auf unserm Gottesacker. Wir haben alle Ursache Gott für diese gnädige Bewahrung zu danken; denn die Verantwortlichkeit sowohl in Betreff des Leibs als der Seele dieser 50 — 60 Kinder ist keine Kleinigkeit.

„Die Mädchenanstalt, unter der Aufsicht der Jgfr. Mook und Frau Gundert, zählt 24 Schülerinnen. Unter ihnen befinden sich einige neue, die entweder die Stelle der zu ihren Eltern zurückgekehrten oder der an junge Männer in unserer Mission verheiratheten eingenommen haben. Dieser beständige Wechsel, für den wir noch keine baldige Abhülfe voranssehen, gestattet keine große Vermehrung der bisher getriebenen Lehrfächer. Malayalim Schreiben und Lesen, Lernen des Bibel-Katechismus, Bibellesen, Rechnen, sind die Beschäftigungen der meisten Kinder. Fünfzehn der ältern Mädchen lernen Englisch, worin sechse es ziemlich weit gebracht haben, während man den jüngern biblische Geschichten erzählt, die sie vermittelst Bildern dem Gedächtniß einprägen. Ihre übrigen Beschäftigungen sind Nähen, Stricken und Spitzenmachen, mit welchen Arbeiten Manche anfangen sich nützlich zu machen. Viele Merkmale der Wirkungen des Wortes Gottes thun sich kund, viele und schnell sind aber auch oft die Aeußerungen der Sünde bei denen die einmal besseres versprochen; daher müssen wir uns hüten voreilig von Bekehrung irgend einer dieser Seelen zu sprechen. Uns geziemt es zu säen, andere werden

in unsere Arbeit eintreten, und gebe Gott daß sie reichlich ernten, dann wird er, der da säet und der da erntet, sich miteinander freuen."

Auch auf dieser Station haben unsere Brüder im abgelaufenen Jahre auf mannigfaltige Weise erfahren, wie das Missionswerk ein langsames, ein Werk der Geduld und des ausharrenden Glaubens ist. Denn es traten ihnen sowohl innerhalb als außerhalb der Gemeinde die ihnen wohlbekannten Mächte, welche den Siegeslauf des Evangeliums hemmen, auf mannigfaltige Weise entgegen, und sie erfuhren zugleich schmerzlich genug, wie schwer es dem Sendboten Christi zuweilen wird inmitten der finstern Nacht des Heidenthums sein eigenes Licht brennend zu erhalten.

Wir geben der Zeitfolge nach einige Auszüge aus ihren Briefen. Die erste Kunde, die wir seit unserm letzten Jahresfeste erhielten, war eine schmerzliche. Bruder Gundert schrieb (Mai 1843): „Unser Werk ist von einem Schlage getroffen worden, wie ich noch keinen erlebt. Tschinnappen, der mich 1838 von Tinnewelly hieher begleitete, und durch Schriftkenntniß, Treue und andere ehrenwerthe Eigenschaften fast unsere rechte Hand geworden war, ist vom Gerüchte des Ehebruchs beschuldigt, das Gerücht von mir nach Untersuchung an Ort und Stelle wahr befunden, und als kein Ausweg mehr da war, sein Geständniß ausgepreßt worden. Er hat dadurch einen Heiden um seine Frau, die Frau um ihre Kaste und unsern Christenberuf um was nicht alles gebracht. Ihn in die Finsterniß hinauswerfen, wäre ein Leichtes gewesen. Ich zog vor, ihm das Licht der Oeffentlichkeit so heiß zu machen, daß sich seine Reue daran beweisen kann. Das kommt heraus, wenn man Güte zeigt; die armen Leute halten sich dann gleich für unentbehrlich. — David (der Getaufte Nayer Cugni-Namen; siehe vorigen Jahresbericht S. 162) ist in den Norden gezogen, hat von einem Schuldner Geld heraus bekommen, und hieher zurückgekehrt läßt er sich nicht sehen, sondern lebt herrlich in seinem großen

Hause, von Schmarotzern beherrscht. Wie lange das dauern wird? Auf Quasimodogeniti dachte ich mit Gottes Hülfe zwei unserer Taufcandidaten zu taufen. Der Eine, mein Pferdeknecht, ein Tier, war schon über 4 Jahre bei mir, hatte treu gedient und jetzt etwa ein Jahr lang zur Vorbereitung auf die Taufe gelernt. Seine Noth war die Drohung von den Verwandten seiner Frau, ihm dieselbe wegzunehmen sobald er getauft würde. Er schaffte sich Haus und Hof in unserer Nähe an, um mit ihr allein leben zu können. Bei einem Mahle, das er zu guter Letzt den Verwandten gab, hatte ihm einer von der Astrologenkaste erklärt, er sehe es in den Sternen, daß er getauft werde. Der Rechenmeister hatte sich aber verrechnet. Nachdem ich den Tag festgesetzt hatte, wurde er einmal unruhig: ob es denn nicht doch besser wäre, zuerst sein Weib fortzuschicken. Ich sagte nein, und munterte ihn auf das Beste zu hoffen. Der Sonntag kam; ich ging zur englischen Predigt, und Irion hatte auf meine Bitte die zwei Candidaten eine Stunde bei sich, war aber mit dem Genannten weniger zufrieden. Als die Stunde des Gottesdienstes kam, war er nicht zu finden. Von Verwandten hörten wir zuerst Krankheitsentschuldigungen; nachher, daß er mit seinem Weibe nach Cananore gegangen sey. Wahrscheinlich aus Schaam ließ er keinem unserer Leute mehr sein Angesicht sehen. Der andere, ein Wettuwer, Josephs Bruder, vor 4 Jahren einmal entlaufen, zeigte bei meinen Fragen den besten Willen zu beten und von jetzt an ein guter Mensch zu werden, wurde aber verwirrt bei der Frage: auf welchen Namen er sich stützen wolle im Leben, Sterben und Gericht. Er konnte um Alles Jesum Christum nicht herausbringen. So verschob ich die Taufe. Als er sehr beschämt war, wurde es ihm eine Aufmunterung zu hören, daß ich eigentlich der beschämte Theil gewesen sey. Ich habe Grund zu glauben, daß ihm die Woche Aufschub zum Segen geworden ist. Am 30. April taufte ich ihn im Namen Jesu Christi und hieß ihn Simon. — Am 24. hatte ich eine große Noth

mit Paul (Katechist aus Tinnewelly) zu Andscharkandy, der sich hier betrank und großen Scandal machte. Die Andscharkandy-Gemeinde erfuhr es erst durch einen Brief von mir, indem ich sie eben aufmunterte, ihren Glauben auf Gott und nicht auf Menschen zu bauen, denn was sind die? Paul ist sehr gedemüthigt, und ich habe keine Ursache zu glauben, daß er habitueller Trinker ist, worüber ich mich genau erkundigte. Aber auch nur ein solcher Vorfall, wie schadet er dem Namen Christi unter den Heiden und den Anfängern im Glauben! — Am 1. Mai ankerte hier der Kandahar von Bombay mit einer Leiche an Bord, die ich beerdigen sollte. Aufs Schiff gerufen, traf ich Frau Howard von der americanischen Baptisten-Mission in Birmah, die so eben ihre Mitarbeiterin, Frau Symonds, verloren hatte. Die beiden Frauen waren vor 6 Monaten von Maulmein in Birmah abgesegelt, um ihre Gesundheit herzustellen, hatten aber weder in Calcutta noch Bombay, noch auf der etwas gefahrvollen Reise in einem lecken Schiffe sich erholt. Nachdem Frau Symonds noch ein Knäblein zu früh geboren, sah sie mit Ruhe ihrem Ende entgegen, fuhr noch von Bombay ab, weil der Arzt Hoffnung machte, sie würde ihren Mann in Calcutta noch sehen und eine Reise nach America würde sie herstellen. Sonntag Abends schien sie besser; sah noch Tellitscherry, den Kirchhof und die katholische Kirche (die protestantische daneben ist eingefallen), gab einige Verordnungen wie es mit den Kindern zu halten sey und schlief ein. Morgens 5 Uhr den 1. Mai fand man sie in den letzten Zügen. Frau Howard war froh sie von großen Schmerzen erlöst zu wissen, aber des Schmerzlichen war viel dabei. Ihr Gatte, Hr. Howard, leidet sehr an der Leber, und sie hat wenig Hoffnung ihn noch am Leben zu treffen. Sie zeigte aber die rechte Stärke, und ihr Besuch war uns ein rechter Segen. Von Parteiansichten war keine Rede; wir waren allerseits zu froh an einander, um die wenigen kurzen Augenblicke trüben zu wollen. — In Andscharkandy hatte ich vom

4. — 6. Mai wieder etliche Nöthen, die aber auch noch zum Guten ausschlagen werden. Die jungen Ehepaare sind dort schwer in Ordnung zu halten. Einen alten, treuen Ehemann, Christian, habe ich aber diesmal taufen dürfen, nachdem ihm seine entschlossene Frau um einen Monat vorausgeeilt war."

Br. Friedr. Müller schreibt: (Mai 1843) „Br. Christian Müller und ich haben vor einem Monate begonnen unsere Schulen in und um Tellitscherry, deren es 4 sind, zu besuchen. Diese Schülarbeiten scheinen mir, soviel ich bis jetzt gesehen und erfahren habe, am meisten unter die zu gehören, deren Früchte man erst in spätern Zeiten zu hoffen hat; denn daß die Kinder nicht um des Evangeliums willen in die Schule kommen, daß zeigt oft ihre Gleichgültigkeit und Verschlossenheit gegen dasselbe zur Genüge. Manche, wenn sie ein wenig lesen gelernt haben, bleiben entweder selbst weg oder werden von ihren Eltern zurückgehalten, aus Furcht, sie möchten vom Christenthume berührt werden, wodurch Schande und Schmach auf sie und ihre Familien käme. Ungeachtet dessen habe ich in den beiden Schulen, welche ich wöchentlich mehrere Male besuche, manche Freude erlebt. Ist es ja doch schon viel, wenn man den Samen des Lebens nur ausstreuen und ihn namentlich den Kinderherzen nahe bringen kann. Das Keimen und Fruchtbringen ist des HErrn Sache. Sein Wort ist lebendig und kann nicht leer wieder zurückkommen. Die Schule im Fort zählt 40 — 45 Kinder, die jüngsten etwa 6, die ältesten etwa 13 Jahre alt. Mit diesen habe ich alt- und neutestamentliche Geschichte angefangen. Zur ersten thut mir der von Br. Gundert verfaßte Bibeltractat, der in den Händen aller Schüler ist, gute Dienste. Die, welche die Schule schon länger besuchen, zeigen gewöhnlich mehr Interesse und Aufmerksamkeit, als die Neulinge. Manche unter ihnen stehen in Beziehung auf Geistesanlagen den Kindern gleichen Alters in der Heimath um nichts nach, ja, beschämen sie öfters in Hinsicht ihrer Kenntnisse des Christenthums. Sie wis-

sen sehr gut zu sagen, daß die Götzen nichts seyen und daß es nur einen lebendigen Gott gebe, der Himmel und Erde erschaffen habe und der, um die gefallenen Menschen zu erlösen, seinen eingebornen Sohn in die Welt gesandt habe, und daß man nur durch Glaube und Liebe zu ihm das verheißene Heil erlangen könne. Ich glaube auch, daß manche von der Wahrheit hievon überzeugt sind, und wenn sie in den Händen christlicher Eltern wären, sich bald des Heiles in Christo freuen und das Heidenthum mit seinen finstern Werken verabscheuen würden. Daß sie über das Gehörte nachdenken, davon mag zum Beweise dienen, daß mich einer, als in der Geschichte Kains von einem Weibe und Kindern die Rede war, auf einmal verwundert fragte: ein Weib! woher? sind ja doch Adam und Eva die einzigen Menschen in der Welt und Kain ihr erstgeborner Sohn, woher das Weib Kains? Mit der Antwort, daß uns nicht von allen Kindern Adams in der Schrift berichtet sey, gab er sich völlig zufrieden. Die neueste Geschichte ist manchen unter ihnen nichts fremdes. Ich fragte neulich, warum Jesus gerade in einer so armen Gestalt auf der Erde erschienen sey, und erhielt nach langem Stillschweigen endlich die Antwort: es sey dies wahrscheinlich um der Sünden willen geschehen, denn er sey ja eben deshalb gekommen, daß er die Schuld der Menschen auf sich nähme und sie erlösete. An der Erkenntniß der Wahrheit fehlt es überhaupt manchen Hindu's nicht. Wären nur die Bollwerke gehoben, welche das Kastenwesen und andere damit zusammenhängende Sitten bilden, so würden Manche den Stimmen der Wahrheit folgen. In einer andern Schule, die ich besuche, befinden sich meist jüngere Knaben, von denen sich schon deshalb nicht viel erwarten läßt. An der Geographie zeigen sie befriedigendes Interesse, denn sie ist ihnen etwas ganz Neues. Ueberhaupt wissen die Eingebornen nichts von ihr. Sie kennen kein Land, das nicht etwa in ihren Mythologien genannt ist. Denn um als Heide zu leben, in den Lauf der Väter einzutreten, und gleich ihnen die Zeit zu verträumen, be-

dürfen sie freilich nichts als was sie schon haben. Wo aber das Evangelium Fuß gefaßt hat, und Land und Leute nach allen Richtungen und allen Verhältnissen veredelt, können thierische Rohheit und Unwissenheit nicht mehr ihre Heimath haben. Das Werk des HErrn geht auch hier seinen langsamen stillen Gang, und in der kurzen Zeit, in welcher hier gearbeitet wurde, hat es sich doch schon gezeigt, daß nicht aller Same auf steinigen Grund fällt und fruchtlos bleibt."

Vom September 1843 besitzen wir eine anziehende Mittheilung von Br. Irion, die wir ihrem ganzen Inhalte nach hier einrücken.

„Nachdem Br. Gundert 14 Tage zuvor die uns Alle erfreuende Erlaubniß mitgebracht hatte, statt wie bisher nur einmal monatlich, in Zukunft die Gemeinde 14täglich besuchen zu dürfen, begleitete ich ihn den 17. Juni das erstemal nach Andscharkandy, wo wir sehr freundlich aufgenommen wurden. Alles war neu für mich, sowohl die große Zimmt-Plantage als auch die Gemeinde. Erstere ist ein ungeheuer großes Wesen über mehrere Hügel ausgebreitet, und ungefähr in der Mitte von einem kleinen Flusse durchströmt. Die Pflanzen sehen aus wie Birnen-Sträuche; denn Bäume läßt man sie nicht werden, weil man jährlich eine Anzahl der Stämme abschneidet um so viel als möglich von der zarten Rinde zu erhalten; die Frucht hat die Gestalt kleiner Eicheln und ist im reifen Zustande dunkelblau. Letztere wohnt in der Mitte der Plantage auf einem Hügel angesiedelt, auf dem auch die einfach gebaute mit Kokospalmblättern gedeckte etwa 200 Menschen fassende Capelle erbaut ist, unter Puleyern und Wetuwern, welchen zwei Kasten sie auch früher angehörte, in einem Dörflein beisammen, und hat von dem HErrn Gelegenheit bekommen, sich im eigentlichen Sinne des Wortes als eine Stadt auf dem Berge zu zeigen, und ihr Licht über die finstere Umgegend leuchten zu lassen, was sie auch zu thun scheint, sonst würde Satan ihr nicht so gram seyn, und kurz ehe wir hinaus kamen einigen Männern von der

Tierkaste es in den Sinn gegeben haben, eines ihrer Glieder zu prügeln, weil es nicht mehr, wie früher, ihre teuflischen Reinigungsgesetze befolgte, und durch Zunahekommen ihnen die Nothwendigkeit des Badens auferlegte; und eben so wenig würde der Lügner von Anfang den derb bestraften Prüglern es in den Kopf gesetzt haben selbst uns zu drohen mit Schießen, sobald wieder einer von uns hinauskomme, was jedoch bis jetzt unterblieb und für immer unterbleiben wird, denn derer, die für uns streiten, sind mehr als sie sind. Bei meinem ersten Besuch mit Br. Gundert hatte ich die Freude Taufzeuge zu seyn, indem ein Mann (Thomas) in die Gemeinde aufgenommen wurde; (seitdem sind auch sein Weib, Dina, und vier Kinder, Margareth, Sem, Mattai und Gnanamutta, nebst dem Sohne des Timotheus, Simon, getauft worden). Die ganze Gemeinde besteht aus 19 Männern, 12 Weibern und 14 Kindern, also aus 45 Gliedern. Ich bin versichert, daß Sie mit uns dem HErrn Lob und Dank sagen für eine so reiche Ernte, nach verhältnißmäßig kurzer Saatzeit; mögen Aller Namen geschrieben stehen im Buche des Lebens! Ich bin nun zweimal allein draußen gewesen, und sehe wohl ein, daß ich es mit keinen besonders weit geförderten Christen zu thun habe, wohl aber mit solchen, die begehren es zu werden, und die eben deßwegen das Wort der Predigt mit Freuden aufnehmen und lernen; es ist eine Pflanze, die wie ich hoffe und bete zum Baume erstarken wird, dessen Aeste sich über eine bedeutende Strecke ausbreiten dürften. Gewöhnlich gehe ich am Samstag Morgen hinaus und komme gerade um die Zeit dort an, in der sich die Kinder zur Schule versammeln, wo ich dann eine kleine Prüfung anstelle, und nachher, weil gewöhnlich auch Erwachsene zugegen sind, einen Abschnitt aus der Bibel erkläre. Im Verlaufe des Tages habe ich immer einige unserer Leute um mich, mit denen ich rede, gehe auch um etwaige Kranke zu besuchen. Ist ihr Tagewerk vollendet, so kommen Alle zur Capelle, wo dann Durchgang gehalten wird, um etwaige Störungen zu schlichten.

Abends 7 Uhr beginnt die Predigt und mit ihr wird das Tagewerk geschlossen. Sonntag Morgens 7 Uhr ist Frühpredigt vor gewöhnlich nahezu 100 Menschen; nach der Predigt Frühstück; dann Besuche, sey es nun daß ich solche mache bei den Christen oder von ihnen erhalte; und nach dem Nachmittags-Gottesdienst, der um 2 Uhr beginnt, mache ich mich wieder auf den Weg nach Tellitscherry. Es geht das Gerücht, daß vielleicht noch dieses Jahr F. Brown von England heraus kommen werde, und zwar, wie ich von einer Seite die Vermuthung habe ausdrücken hören, soll er bekehrt seyn; wäre es so, welch schöner Tag dürfte dann bald für Anjark aufgehen! Indessen wollen wir mit unsern Hoffnungen noch nicht zu hoch fahren, damit wir nicht zu tief hinunterfallen, wenn uns die Flügel beschnitten werden sollten. Freuen wollen wir uns und dem HErrn danken, daß uns Gelegenheit geworden ist, wenn wir Abends oder Morgens das Puleyer Dorf auf jenem Hügel besuchen, die Bibel lesen oder beten zu hören.

„Vom 26. Juli bis 8. August machte ich eine kleine Reise nach Calicut, und in Begleitung des Br. Fritz zu den in Kotakal von Conolly, dem Collector von Malabar, angesiedelten Najadis. Ich glaube mich jedoch kurz fassen zu können, indem Br. Fritz Ihnen ausführlichen Bericht erstatten wird, und gedenke nur einen kurzen Abriß der äußeren Verhältnisse des armen Völkchens zu geben. Die Reise an der Küste hinunter ist von nicht vielem Werth, indem die Bekenner Muhammeds fast die ausschließliche Bevölkerung bilden, und so trocken und verschlossen sind für das Evangelium als der Sand, den man zu durchwaten hat. Den ersten Tag gingen wir nur 10 engl. Meilen weit von Calicut nach Beipur, indem Br. Fritz dort eine Schule hat, in der wir mehrere Stunden zubrachten. Fritz hatte eine Unterredung mit mehreren Personen. Den zweiten Tag hatten wir 16 engl. Meilen weit zu marschiren und zwar fast ausschließlich durch den tiefen Sand des Meeresufers, machten es jedoch nicht auf einmal, sondern

blieben während der Hitze des Tages in Karuppanagady, einem Mopla Dorfe, wo Fritz ebenfalls mit einigen Leuten sprach. Abends 4 Uhr machten wir uns wieder auf den Weg und erreichten noch vor Sonnenuntergang das Bangalo in Tanur, einem andern großen Mopladorfe. Wie feindselig die Moplas dem Evangelium gegenüber stehen, kann ich Ihnen hier an einem Beispiel zeigen. Der Katechist versuchte mit Einigen zu reden, worauf sich sogleich eine Schaar um ihn versammelte, die zu schimpfen anfing, so daß er eilen mußte um einer Tracht Schläge zu entfliehen. Den folgenden Morgen um 10 Uhr erreichten wir den ganz genau unter 76° 5′ L. von Greenw. 10° 59′ N. B. liegenden Ort Kotakal, der dem Sande des Meeresufers schon so weit entrückt ist, daß seine Fruchtbarkeit nicht mehr dadurch getrübt wird, weßwegen das wellenförmige Land mit der Kokos-Palme und Reisfeldern gut besetzt ist. Bald nach unserer Ankunft machte uns der Mopla, den Hr. Conolly zum Aufseher und Besorger äußerer Bedürfnisse der Najadis gesetzt hat, seinen Besuch, und erzählte uns, in welchem elenden Zustande sie sich gerade jetzt, unmittelbar vor der Ernte befinden: (was freilich, wenn das Geld, welches Hr. Conolly in die Hände von eingebornen Beamten für ihre Versorgung gelegt hat, für sie verwendet würde, nicht der Fall seyn könnte) gerade jetzt seyen sie gegangen, um bei einem Najer, der sie eingeladen habe, zu frühstücken. (Dieser Najer that es wohl nicht aus Liebe zu den Armen, sondern um sich erstens bei dem Collector, und zweitens bei Gott in eine solche Stellung zu setzen, die ihm das Recht, Lohn anzusprechen, in die Hände gäbe. Wir haben hier den Begriff von guten Werken, wie die Hindus sich die Sache denken, ziemlich ähnlich dem der selbstgerechten Christen). Inzwischen waren die Najadis von ihrem Frühstück zurück; für die Stillung aller ihrer Bedürfnisse war es freilich ungenügend ausgefallen; der oben besprochene Mopla brachte sie vor unser Bangalo, und nun sahen wir die niederste aller indischen Kasten vor uns. Welch ein erbärmliches Völkchen! Klein

und abgezehrt, kohlschwarz, fast ganz nackt, die Männer einen Korb tragend, in den sie das Erbettelte oder sonst auf dem Felde Gefundene legen; ihre ganze Erscheinung drückte ihr Heruntergedrücktseyn aus. Und nun fingen sie an ihre hundert Bedürfnisse herzuzählen. Hunger, und Nichts denselben zu stillen, keine Kleider, trübe Aussicht für die Ernte, indem der starke Monsoon ihre Reisfelder verwüstete, tägliche Furcht vor den sie hassenden höheren Kasten u. s. w. Was mir am meisten auffiel war: daß sie alle heisere Stimmen haben, was freilich seinen natürlichen Grund darin haben mag, weil sie sich einem Brahminen nur auf 330 Schritte nähern dürfen, und selbst noch 30 Schritte der Tier-Kaste ausweichen müssen, was ich selbst sah; sie sind hiedurch genöthigt immer laut zu schreien, was sie auch thun, wenn sie ganz in der Nähe mit einem reden; auch mag ihre Kost, die, wenigstens früher, in dem Aas verschiedener Thiere, Krokodil-Fleisch, auf deren Fang sie auch jetzt noch ausgehen, und Wurzeln bestand, mit ein Grund ihrer Heiserkeit seyn. Wir entließen sie mit dem Versprechen, auf den Abend sie zu besuchen. Nachdem die Hitze des Tages und unsere Müdigkeit sich ein wenig gelegt hatten, gingen wir sie in ihren Häusern aufzusuchen. Nach einer halben Stunde Wegs kamen wir bei ihnen an und fanden, freilich nicht in dem Grade wie sie sagten, daß das Wasser wirklich ihren Reisfeldern geschadet hat, dessenungeachtet aber ist der Platz wirklich schön, von einem sehr niedern Hügelwalle umgeben, und bedarf blos einiger Kanäle, um dem Wasser einen gewissen Weg zu bahnen, was der Collector alles thun lassen will, indem er ziemlich viel Geld für sie in Bereitschaft hat; und das Ganze wird sich zum Reisbau sehr gut eignen, und an dem Rande herum wird die Kokos-Palme gedeihen. An dem südöstlichen Rande sind ihre Häuser gebaut, freilich sehr schlecht, indem die Eingebornen, durch die es gethan wird, sich nicht viel darum bekümmern wie lange ihr Werk steht, sie haben den Lohn doch, und so wie ihr Geschäft sich wiederholt, kehrt auch dieser wieder.

Die alten Klagen wiederholten sich nun wieder; denn außer dem Bauch wissen sie nicht viel; ihr Götzendienst ist fast zum Fetisch herabgesunken, und ich glaube es wird wohl schwer halten bis man in ihren Herzen den Faden aufgefunden hat, an den man anknüpfen kann. Doch die Ewigkeit ist auch in sie gelegt, mag sie nun noch so tief zu schlummern scheinen; der HErr und die Kraft seines Wortes sind stark genug um sie zu wecken und lebendig zu machen, Er wird auch hier nicht von seinem (1 Kor. 1, 26—29) ausgesprochenen Grundsatz abweichen. Die Angesiedelten sind acht Familien stark, dürften aber bald zahlreicher werden, indem Andere vorerst nur zusehen wollen wie es diesen geht, ehe sie sich ihnen anschließen. Nachdem wir Manches geredet und sie gefragt hatten, verließen wir sie für den Abend, und gingen den folgenden Morgen nochmals zu ihnen, und als wir ihnen sagten, daß wir nun wieder nach Calicut zurückgehen, hatten sie viele Aufträge an den Hrn. Collector, und bei unserm Abschied bemerkten Einige: Es wäre doch schön wenn die schwarzen Najadis auch weiße Kleider bekämen. Es ist dies ein Beispiel, daß sie auch ästhetischen Sinn haben. Wir sagten ihnen, daß der Collector für ihre leiblichen Bedürfnisse sorgen werde, unsere Aufgabe und Freude sey es zu thun was wir können, damit auch für ihre Seelen gesorgt werde; womit sie sich zufrieden gaben. Wir verließen sie und traten unsern Rückweg die sandige Meeresküste hinauf wieder an, und erreichten Calicut, Samstag Abends den 5. Aug., gesund und wohl aber müde. Br. Fritz begleitete mich hierauf nach Tellitscherry, weil wir gemeinschaftlich uns berathen wollten, wie man am besten unter den armen Leuten anfangen könnte; wir kamen darin überein, daß man in Andscharkandy um eine christliche Familie bitten sollte, um sie hinabzuschicken; was aber dort verweigert wurde. Doch der HErr wird Mittel schaffen, es ist Sein Werk! Von der Knabenschule, oder vielmehr von einigen Knaben kann ich Ihnen diesmal Erfreuliches mittheilen. Den 23. Juli durfte ich vier Knaben durch die h. Taufe in die

Gemeinde des HErrn aufnehmen, nämlich: Theophil (früher Tschangu), Nathanael (Ajappen) und die zwei Kinder Josua und Mose. Die zwei Letztern taufte ich, weil ich ihnen den Segen, durch den sie vielleicht später vor manchen Sünden bewahrt bleiben, nicht länger vorenthalten wollte; denn in die baptistischen Ansichten kann sich mein Geist nicht schicken; und die beiden Ersteren, weil ich vor dem HErrn die Ueberzeugung habe, daß Er Sein Werk in ihren Seelen angefangen hat. Als ich dem Nathanael sagte, daß ich meinem früheren Versprechen gemäß, ihn nebst Candappen, die, wie Sie sich aus meinem früheren Briefe erinnern, mich um die h. Taufe gebeten hatten, für die Taufe vorzubereiten beginnen wolle, wenn es noch sein Wunsch sey, so antwortete er mit großer Freude, er habe schon gedacht ich werde es wieder vergessen haben, und sich deshalb schon einigemal vorgenommen mich wieder daran zu erinnern. Ich begann also im Namen des HErrn den Unterricht, zu welchem Zweck ich das würtembergische Confirmationsbüchlein, so weit es geeignet ist, übersetzte. In den ersten Tagen des Unterrichts sahe ich, daß Theophil, den ich deswegen nicht dazu nahm, weil er sich nicht gemeldet hatte, ziemlich traurig war; ich vermuthete es möchte in seinem Ausgeschlossenseyn den Grund haben, rief ihn deshalb und fragte ihn, ob er auch bald getauft zu werden wünsche; was er mit Thränen in den Augen bejahete; und so fügte ich, nachdem ich ihm das Wesen der Taufe, die Bedingungen die sie auferlegt, und den Segen den sie gibt, auseinander gesetzt hatte, auch ihn hinzu. Mit Candappen, obwohl er den Wunsch getauft zu werden aussprach, hatte ich noch einige Zweifel, dachte aber, der HErr werde es mir vielleicht während der Vorbereitung noch zeigen, wes Geistes Kind er sey; und so geschah es auch, freilich auf eine betrübende Weise, indem er sich während des Unterrichts einen kleinen Diebstahl zu Schulden kommen ließ, was natürlich ihn sogleich ausschloß; ich muß nun sehen wie es ferner mit ihm geht, es ist eben auch hier Erbarmung nöthig, wie Br. Hebich

sagt. Während des Unterrichts mit den Andern wurden wir von dem HErrn reichlich gesegnet, und es war sichtbar, daß die Knaben durch die großen Thatsachen unserer Erlösung oft gerührt und zu inniger Freude erhoben wurden. Als am Tag der Taufe Br. Gundert die Predigt geschlossen hatte, begann ich die Handlung mit einer kurzen Examination der Täuflinge, worin sie die an sie gestellten Fragen genügend beantworteten, und nahm sie dann als Botschafter meines Königs in den Bund seines Volkes auf. Möge Er, der angefangen hat das gute Werk, es auch vollenden, bis auf Seinen Tag! Ihm sey Ehre! Als ich geendet hatte stand Br. Gundert auf und taufte noch die etwa 11jährige Schwester des kleinen Josua, ein sehr braves Mädchen, und schloß dann mit Gebet. Mit den andern Knaben steht es noch wie früher. Während ich in Calicut war wurde einer von ihnen, Dewasahayam, von seinen Verwandten wieder weggenommen, für den ein Anderer, Namens Kelu, von der Najerkaste, etwa 17 Jahre alt, eintrat. Er zog so lange auf dem Bettel herum bis er, wie es scheint, nicht mehr laufen konnte; denn er kam in so elendem Zustande an, daß er fast keinem Menschen mehr ähnlich sah; ist auch bis jetzt noch nicht viel besser geworden; er wird von einem beschwerlichen Husten geplagt. Möge der HErr sein Arzt werden an Leib und Seele, und ihn vollkommen herstellen für den Eingang ins ewige Leben! Er ist bis jetzt noch ein sehr guter Heide; erst vor einigen Tagen mußte ich ihm seine Nama Anrufungen verbieten. Außer den früheren Unterrichtsstunden habe ich vor etwa drei Monaten noch die englische Sprache mit den Knaben angefangen, worin sie aber sehr langsam vorwärts kommen; es ist ihnen natürlich so neu als uns das Malayalam. Täglich sehe ich es mehr ein wie schwer es ist, wie viel Geduld und Glauben es erfordert, unter einem Haufen so verdorbener Bursche zu stehen und sie zu erziehen für das Reich Gottes. Oft will mir aller Muth vergehen; wenn ich dann aber bedenke und frage: Wie bin ich gewesen in ihrem Alter, und wie bin ich jetzt noch?

dann schäme ich mich und greife es aufs Neue wieder an. Dem HErrn sey Dank! Er hat bisher geholfen, Er wirds auch ferner thun! Wohl Allen, die auf Ihn trauen!

„Tellitscherry, den 20. Sept. 1843. **Christian Irion.**“

Missionar Friedrich Müller berichtet um dieselbe Zeit über den glücklichen Fortgang seiner Schularbeit, und fährt dann weiter fort: „Nachdem ich mit den Kindern geschlossen wende ich mich oft an die bei der Schule sich einfindenden und ab- und zugehenden Erwachsenen. So entstehen hie und da Gespräche, welche Blicke in den Zustand eines Heiden thun lassen und uns mit den Hindernissen bekannt machen, welche dem Eingang des Evangeliums in die Herzen des Volkes im Wege stehen. In der Regel geben sie mit dem Munde der Wahrheit Zeugniß und sagen: diese Worte sind gut und wahr; sobald man sich aber mit der Frage an sie wendet, warum sie doch dem als wahr Erkannten in allen Stücken entgegenhandeln, so suchen sie tausend Entschuldigungen, wälzen die Schuld auf das Zeitalter in dem sie leben, in welchem es nur wenigen vergönnt sey weise zu seyn und den Schastras gemäß zu leben; oder sie sprechen vom Schicksal, das sie einmal nöthige so zu handeln, ohne daß sie wissen ob es Sünde sey oder nicht. Andere berufen sich darauf, daß das einmal die Religion der Väter und derjenige verflucht sey, der sie verlasse; endlich schützen sie die Kaste vor. Damit Sie sehen wie haltlos und unsicher das arme Volk einher geht, will ich nur einiges aus einer kürzlich gehabten Unterredung anführen. Ich machte einen Hindu auf seinen gefährlichen Seelenzustand aufmerksam, mit der Bemerkung, wenn er nicht von seinen bösen Wegen lasse und die Gnade in Jesu Christo suche, so gehe er verloren. Hierauf erwiederte er: „Es ist wahr, ich bin ein Sünder, aber besonders böse Werke begehe ich doch nicht. Ich suche dem Willen des Ischwara zu leben und hoffe auf diese Weise den Himmel zu erlangen.“ Ich: „Hat sich dieser Gott Euch geoffenbaret und Euch seinen Willen in ausdrücklichen Worten

und Geboten kund gethan?" „Nein" sagte er, „das ist nicht geschehen." Ich: „So wißt ihr also den Willen Gottes nicht und könnt ihn auch nicht thun." Er: „Worte, in denen Gott seinen Willen ausgesprochen, haben wir nicht, aber in unserm Innern ist stets Etwas, das uns thun und lassen heißt, und das ist der Wille Gottes." Ich: „Daran ist etwas Wahres. Im Anfang, als noch keine Sünde war, lebten die Menschen ganz nach diesem einen Gesetz, und das war der Wille Gottes. Jetzt aber ist durch die Sünde das Innere böse geworden und eine Lust nach dem Bösen entstanden, und das Herz neigt sich jetzt stets zum Bösen. Von einem schlechten Baume kann man nie gute Frucht erwarten." Er: „Das ist wahr, aber eigentlich ist doch nur der Leib sündig und der Geist bleibt ganz unberührt. Wenn der Leib zu nichte wird, so hört alle Sünde auf." — Als ich ihm bemerkte wie der Leib ohne den Geist nichts vermöge, wie jede That des Leibes eine That des Geistes sey, erwiederte er: „Das ist wahr; aber es ist unnöthig daß man sich durch solche Gedanken plagt und unruhig macht. Wenn man nach den vorgeschriebenen Gebräuchen die Götter in den Tempeln verehrt, Opfer bringt, sich durch Baden fleißig reinigt, so kann es nie fehlen." Auf meine Frage, was er von der Verehrung der Götzen erwarte, antwortete er: „Die Götzen bringen nicht allein meine Anliegen vor den höchsten Gott, sondern sie schützen mich auch vor allem Widerwärtigen." Ich: „Ist Leben in den Götzen?" Er: „Nein." Ich: „Ist es denn nicht die größte Thorheit von leblosen Steinen oder Metallen Etwas zu erwarten?" — Ein Anderer der dabei stand lachte und bemerkte, es sey alles sehr gut, was ich sagte, aber es sey nun einmal so, ihre Väter haben so gewandelt und das sey nun die Religion des Landes. Ich bot nun dem Einen von ihnen einen Tractat mit der Bitte ihn zu lesen; aber er weigerte sich ihn anzunehmen, denn er habe den ganzen Tag zu arbeiten und keine Zeit zum Lesen."

Auch Missionar Christian Müller, der nach dem

Abgange seines Mitarbeiters Friedrich Müller auf der Station Calicut die Schularbeit allein übernommen hatte, berichtet (November 1843) Aehnliches: „Bei meinen Schulbesuchen," sagt er, „gibt es immer Gelegenheit auch mit den Erwachsenen zu reden, besonders in dem Dorfe Kadirur, durch welches eine ziemlich belebte Straße führt. Wegen seiner Entfernung, etwa drei engl. Meilen oder eine Stunde, gehe ich jedesmal, um nicht so lange in der Sonne seyn zu müssen, schon um halb 6 Uhr Morgens hier weg, so daß ich gegen 7 Uhr dort ankomme. Ich setze mich dann im Schatten eines Baumes nieder, und nachdem ich meine Sache mit stillem Seufzen dem HErrn befohlen habe, fange ich mit den Nächsten die da kommen ein Gespräch an. Gewöhnlich frage ich sie, ob sie keine Neuigkeit wissen; worauf ich meist ein Nein zur Antwort bekomme: keine, außer der daß ich hier sey. Wenn ich ihnen dann meine Neuigkeit, nämlich die von Jesu Christo und der Gnade in Ihm verkündige und von den Götzen mit ihnen spreche, so fehlt es natürlich nicht an Widerspruch. Die gewöhnlichste Antwort zur Vertheidigung der Götzen ist die: Die Schastras gebieten den Götzendienst; oder auch die Behauptung die aus Stein geformten Bilder seyen wirklich Götter, sobald man sich das nur fest einbilde und den Entschluß fasse in diesem Bilde Gott zu verehren. Ich erwiedere dann, sie sollen sich einmal im Herzen recht fest einbilden diese Steine, die vor uns liegen, seyen Brod und sollen sie dann zu essen versuchen. Andere behaupten, da ihr Geist selbst Gott sey, so bedürfen sie keines Erlösers: thun sie eine Sünde so begehe sie Gott; verrichteten sie ein gutes Werk, so sey es wieder Gott; sterben sie, so verschmelze ihr Geist wieder mit dem höchsten Geist, mit dem er jetzt schon eines und dasselbe sey. Andere sagen, wenn sie in die Hölle bestimmt seyen, so wollen sie in die Hölle gehen; wenn für den Himmel, so wollen sie in den Himmel gehen; doch erklären auch viele, mein Wort sey ein gutes Wort und sie wollten ihm gerne folgen; aber wenn sie die Götzen und den alten Weg verlassen, so ver-

lieren sie die Kaste und werden von den Ihrigen verstoßen, von was sie dann leben sollen? Meine Hinweisung auf die Güte und Allmacht Gottes wirkt gewöhnlich nur dahin, daß sie sich damit trösten jedes Volk verehre Gott in seiner Weise, und dann sey ihm das Heil gewiß. Es kommen mir oft recht ordentliche liebe Leute vor, für die ich mich ganz besonders gedrungen fühle zu beten. Wir wissen ja nicht was im Herzen vorgeht. Ich habe oft von diesen Unterredungen selbst viel Segen, was mir dann ein Unterpfand ist, daß meine Arbeit, wo sie im Glauben geschieht, nicht vergeblich seyn wird. Auf der andern Seite ernte ich freilich nicht selten Hohn und Spott genug, und wenn ich dann nur immer dessen eingedenk bleibe, wessen Geistes Kind ich bin, und still zum HErrn empor blicke, so geht alles gut und ich kann in derselben Viertelstunde mit derselben Freudigkeit vor neuen Zuhörern reden. Lasse ich mich aber hinreißen und verkündige ihnen das Gericht, welches ihr Benehmen nach sich ziehe, so bekomme ich eine Kritik. Es geht hie und da auch noch weiter als zum Spott und dies hauptsächlich von Seiten der Muhammedaner und Brahminen. Von den letzteren sagte einmal einer, welchen es verdroß, daß mir die Leute Recht gaben, man sollte mich sammt meinem Jesus erschießen. Als ich einmal an einem Morgen durch Kadirur ging, kam ein Mann von der Najerkaste zu mir und sagte, er habe mich kürzlich in einem Dorfe reden gehört, und gesehen daß ich Bücher ausgetheilt habe; ihm habe ich eines versprochen, ich möge es ihm jetzt geben. Ich brachte ihm später die Evangelien und die Apostelgeschichte, und er versprach mit seinen Kindern fleißig darin zu lesen. Als ich wieder durch sein Dorf ging, kam er wieder mit etlichen Männern von seiner Kaste zu mir und fragte, warum ich doch immer den weiten Weg nach Kadirur gehe; ich solle hier bei ihnen bleiben, eine Schule errichten und ihre Kinder lehren. Sie schickten hierauf einen ordentlichen jungen Mann von der Tier-Kaste zu mir, der sich anbot Schullehrer zu werden. Ich ließ den Mann eine Schule bauen, und in den ersten

Tagen kamen 29 Kinder, später 44, ja einmal 52. In dieser Schule sah ich recht die Stumpfheit und Finsterniß der Heiden, die noch gar nichts vom Worte des Lebens gehört haben. Die Hälfte der Kinder kann zwar lesen, die andere Hälfte schreibt Buchstaben in den Sand; aber verglichen mit dieser Schule sind unsere andern, wo schon seit mehreren Jahren das Wort Gottes getrieben wird, wie christliche Schulen in der Heimath. Das Dorf ist nur eine Viertelstunde von hier entfernt. Uebrigens vermißte ich gleich von Anfang die Kinder der Najer (höhere Kaste) die mich um Errichtung der Schule gebeten hatten. Auf meine Frage bei dem Schullehrer nach dem Grunde ihres Ausbleibens, sagte er, die Einrichtung gefalle ihnen nicht, besonders das nicht, daß ich die heidnischen Bücher verbannt und christliche eingeführt habe. — Vor etwa 14 Tagen kam ein junger Mann von der Tier-Kaste zu mir mit der Bitte, auch in seinem Dorfe Kuttuparambu (fast drei Stunden von hier) eine Schule zu eröffnen. Da ich wegen der Entfernung wenig Hoffnung machte, kam er einige Tage später mit Unterschriften der Einwohner des Dorfes zu Br. Gundert. Er kommt nun, da er für einige Wochen bei seinem Bruder hier in der Nähe wohnt, täglich etwa auf eine Stunde zu mir um die biblische Geschichte zu lernen."

Missionar Irion meldet vom December vorigen Jahres über seine Thätigkeit in der Erziehungsanstalt: „Die Zahl der Knaben hat sich seit meinem letzten Schreiben auf 30 vermehrt. Der in meinem letzten Briefe erwähnte Kale starb den 21. September. Den 2. October mußte ich den Domingo fortschicken, indem er sich durch fortwährende Laster auszeichnete und ich fürchten mußte, er werde nach und nach fast alle andern mit diesem tödtenden Gifte anstecken. Es that mir sehr leid: er ist ein talentvoller Junge. Möge der HErr ihm noch zur Zeit die Augen öffnen, und das hier Gehörte und Gelernte Wurzel schlagen lassen zur Rettung seiner armen Seele. Den 16. November ging Tschangaren, ein anderer Knabe, davon. Einige Tage zuvor kam sein Bruder aus dem Süden und

strich einige Male um unser Haus herum, bis es ihm endlich gelang ihn bei Nacht mitzunehmen. Er war nur einige Monate hier, zeigte wenig Verstand an, war aber im Ganzen ordentlich. Ach wie schwer ist es den Muth nicht zu verlieren bei einem solchen Volke! Dagegen traten seit meinem letzten Briefe ein: Apen, 29. October, ein Bedower von Andscharkandy, Verwandter des Jedaia, etwa 16 Jahre alt Den 3. November, Franciscus, ein tamulischer Katholik, etwa 10 Jahre alt, und Jesuvadian, der Sohn unseres Katechisten, etwa 8 Jahre alt. Dann kamen noch Dewasahayam von Tritschinopoli, wo er auch getauft worden, der Bruder des Katechisten Vedanayagken zu Calicut, etwa 13 Jahre alt; endlich zwei Mopla-Knaben (Muhammedaner) Hasan und Bakhir; ersterer wohl 19, letzterer 15 Jahre alt. Sie waren früher schon einmal gekommen mit einem Knaben aus der Tier-Kaste, konnten sich aber damals nicht entschließen mit den andern Knaben zu essen und gingen wieder. Der Tier kam nicht zurück; die beiden andern aber ließen sich alles gefallen, als sie den 2. December wieder kamen, und haben inzwischen keine Miene gezeigt nochmals davon zu gehen, obwohl wir im Ganzen Ursache haben gegen die Moplas mißtrauisch zu seyn. Inzwischen müssen sie das Evangelium hören, und wir müssen eben glauben, daß auch die Bekenner Muhammeds fähig sind zum Glauben an Jesum, wie uns ja die Erfahrung Beispiele an die Hand gibt. Unter den neulich Getauften macht mir Theophil oft viel zu thun und zu sorgen, indem sein Najer-Stolz zuweilen sehr unfreundlich auftaucht und ich Mühe habe ihn drunten zu erhalten. Es geht eben, wie Sie sehen, langsam vorwärts; aber es geht eben doch so ein wenig. Es ist aber noch alles erst im Werden. Helfen Sie uns eben tragen, lieben, hoffen und glauben, und kämpfen durch Gebet und Geduld, so lange unser kurzes heute währt; unsere Arbeit im HErrn hat ihren Lohn."

Vom 21. Januar meldet Br. Gundert in Beziehung auf Andscharkandy: „Viel ist seither geschehen; der

elende Paul (bisher Katechist daselbst, jetzt in Cananore) auch noch Gottlob! gegen Anaunden abgegeben; aber es regt sich eben noch nicht viel Leben. Verglichen mit andern Puleiaren (niedrige Kaste) ists freilich ein Wunder; aber ich wollte fast sie wären dümmer und hätten mehr kindliche Liebe; denn roh bleiben sie der Mehrzahl nach immer und das Barbarenzeichen plötzlicher Zornes-Aufwallung, gemeiner Schimpfworte, sodann dummes Forttrutzen aus Ehrgefühl, auch wenn die Reue schon da ist, hängt ihnen gewaltig an. Hier kommt manchmal ein reicher Tamuljüngling zu uns, der ordentlich unterrichtet ist. Er möchte wohl, kann aber noch nicht. An dem Götzendienste seines Vaters Theil zu nehmen ist ihm Sünde; aber den Sündentod empfindet er noch nicht so, daß er den Heiland haben muß. Ich betete vor einigen Tagen das erstemal mit ihm. Das Beispiel in Mangalore gab ihm einigen Muth."

„Am 5. Januar", schreibt Missionar Gundert, „ging ich nach Manantodi ab. Zuerst über Kutuparambu, wo wir eine neue Schule haben, nach Clannot, wo ich vor mehr als drei Jahren mit Br. Fritz gewesen war. Seither sind etliche Wettuwer-Arbeiter aus Andscharkandy dahin gekommen, die sich freuten im Katechisten Wetamutu einen alten Bekannten zu begrüßen und das Wort gerne anhörten. Ich schlief im schönen neuen Bangalo. Um 3 Uhr kam der General von Cananore nach, der mit seiner Familie einen Besuch in Manantodi macht. Ich langte mit Sonnenaufgang in Nedi marantschall, am Fuße der Ghate, an. Der Weg dahin führt fast durch lauter Wald von wenigen Reisthälern unterbrochen. Der wilden Schweine und Affen gibt es da noch genug. Gefährlicheres Wild ist jetzt verscheucht. Ich blieb an dem fieberischen Ort bis zum Mittag und lief dann die Zickzackstraße hinauf durch viele Heerden von Treibochsen, die Getreide, Saudelholz und anderes herabbringen und dann mit dem Salz der Compagnie, mit Tabak und anderem in das Oberland zurückkehren. Der Weg ist steil und lang, aber nicht zu vergleichen mit der

Nilaghiri-Steige. Droben ist schöne Aussicht, die ich aber mit meinen unbewaffneten Augen nur ahnen konnte, während ich ohne Thermometer von der Abnahme der Temperatur durch meinen nassen Rücken deutlich überzeugt wurde. Noch anderthalb Stunden vom Gipfel gings langsam hinab nach Osten ins Paria Bangalo, wo sich eine tamulisch-katholische Colonie mit einigen Händlern von der Mapilla-Kaste (Muhammedaner) von der Küste her niedergelassen hatte. Es war 4 Uhr als ich dort ankam und die Nacht sehr kalt, daher mich meine Leute schon um 2 Uhr zum Weitergehen weckten. Ich ging in der mondhellen Nacht, nachdem ich noch den General begrüßt, der etwas leidend angeritten kam. Einmal erschreckte der Mondschein meine Leute in Gestalt eines Elephanten; als ich darauf zuging zeigte es sich, daß der Elephant nur in ihren Nerven existirte. Um 8 Uhr langte ich an den Hügeln an, die Manantodi ausmachen, ging zuerst ins öffentliche Bangalo, bis ich vom commandirenden Officier, Hrn. Armstrong, in seine Wohnung eingeladen wurde, wo ich mich bis Sonntag aufhielt. Manantodi ist seit etwa 20 Jahren zum Sitz der Verwaltung des Wayanadu erhoben und dadurch zu einem etwas bedeutenden Orte geworden. Die Ureinwohner des Wayanadu sind 1) Najer, frühere Lehens-Leute des Radscha von Codiadu, der von unserm Nettur (wo bei Tellitscherry das Missionshaus steht) an den ganzen Gebirgs-District bis gegen Hodubo (Kurk) und Tinnelagiri beherrschte. Sie wohnen jeder auf seinem Gute und treiben Ackerbau durch ihre Sclaven, waren früher kriegerisch und sind jetzt sehr faul und ausschweifend geworden. 2) Pariar, ihre Sclaven, eine sehr tief herabgedrückte Menschenclasse, wenig über die Pullayer des Unterlandes erhoben. 3) Gebirgsbewohner, Jägervölker wie Kuritschier, Kurumber, Malayalen, Bullaler, Irajaler u. s. w. alle jetzt faul, trunksüchtig und nur wenn die Noth drückt auf einige Tage zur Arbeit zu bewegen. Hiezu kamen zuerst einige Brahminen in Bergtempeln, dann die unternehmen-

den Mapillas als Schmuggler und Verkäufer, die den ganzen Gewinn der Naturerzeugnisse (Lardamoni) haben und jetzt viele neue Häuser mit Magazinen und Moscheen in den Straßen bauen. Dann ist eine Compagnie Sipahis, (eingeborner Soldaten) die halbjährlich von Cananore abgelöst wird, mit ihrem Officier in Mannantodi stationirt. Sodann kamen in den letzten Jahren die Pflanzer, die sich hie und da in Wayanadu ankaufen und hauptsächlich Kaffee jetzt auch Zimmt u. dgl. zu bauen versuchen. Das Klima ist heiß in der Mitte des Tages, die Nächte immer kühl, der Regen nicht so heftig als in Malaban. Schon im Februar sah ich zwei Gewitter gegen S. O. wie sich in Tellitscherry erst gegen Ende März einstellen. Der Kaffee geräth augenscheinlich. Die Arbeiter der Pflanzer sind, nachdem die Versuche mit den Eingebornen nicht weit geführt hatten, meist Canaresen von Messur, die Wenigsten bis jetzt ansäßig. Doch läßt es sich bei Manchen bereis dazu an. Im Bazaar finden sich Tamulen- und Telugu-Leute, die aber fast alle jetzt Malayalam sprechen. Malayalam-Schulen werden sehr gewünscht. Ein Katechist, der Canaresisch spräche, würde gute Arbeit finden. Indeß will ich nächsten Monat noch einmal hinauf gehen und mir von Hrn. Conolly, der mir das Anerbieten gemacht hat, ein Stück Land bis aufs Weitere schenken lassen. Jetzt kann man's noch haben; bald würde es nicht mehr möglich seyn. Die Pflanzer wohnen in den ersten Jahren in Bambuhäusern, die Wände mit einer Thonerde von weißer Farbe ausgefüllt, das Dach mit Gras bedeckt. Ein sehr bequemes Haus von 4 Zimmern kostet, wenn der Bambu nahe wächst, 40 Rupien. Etwas der Art für den Anfang wäre zu Schule, Katechisten-Wohnung und Herberge für den Missionar genug. Ich glaube daß innerhalb unseres Missionskreises wenige Plätze sind, in welchen europäischer Einfluß für Gutes und Böses bald so überwiegend werden wird. — Viele Katholiken der unwissendsten Art sind dorthin zusammengelaufen. Die Kaste wird wenig geachtet. Der französische (katholische) Missionar Beauclair soll

im Sinne haben sich dort niederzulassen; daher mich die englischen Freunde auffordern bald etwas anzufangen. Der Charakter der Europäer ist so heidnisch, daß sie zu katholischen und protestantischen Unternehmungen in derselben Gleichgültigkeit ja sagen."

In demselben Schreiben meldet er noch: „Ich habe zwei entlaufene Sclaven aufgenommen, die sich ordentlich zu machen scheinen.

„Ein Knecht, der dem Tode nahe noch die Taufe wünschte, ist in meiner Abwesenheit noch einmal ins Haus gebracht und von Br. Irion unterrichtet worden; wurde aber Abends von seiner lärmenden Mutter genöthigt sich in sein Haus zurücktragen zu lassen, wo er schon um 8 Uhr Nachts verschied.

„Wir hoffen, er hat die Wahrheit noch zuletzt angenommen; aber das Aufschieben ist freilich bedenklich. Lasset uns wirken, so lange es Tag ist."

2. Station Cananore.

(Angefangen im Jahr 1841.)

Missionar: S. Hebich. — Katechisten: Aaron, Gnanamuttu, Timotheus und Jacob.

„Ein Jahr voller Drangsale ist dahin. Wir waren von allen Seiten angefochten: außen war Streit, innen Furcht. Doch „gelobet sey Gott und der Vater unsers HErrn Jesu Christi, der Vater der Barmherzigkeit und Gott alles Trostes, der uns tröstet in aller unserer Trübsal, daß wir auch trösten können, die da sind in allerlei Trübsal, mit dem Trost, damit wir selbst getröstet werden von Gott. Denn gleichwie wir des Leidens Christi viel haben, also werden wir auch reichlich getröstet durch Christum."

„Im Laufe des verflossenen Jahres, vom 21. März 1843 bis 18. Febr. 1844 feierten wir zwölf Mal das Gedächtniß des HErrn, trauten 4 Ehepaare, tauften einen

Mann, drei Frauen und fünf Kinder aus den Heiden, nebst 14 Kindern von unsrer Gemeinde. Fünf Glieder wurden in die Gemeinde aufgenommen. Sechs Kinder und eine Witwe sind gestorben. Vier Glieder mit zwei Kindern wurden ausgeschlossen. Vierzehn Glieder und neun Kinder sind von der Station weggezogen. Die Zahl der Gemeindeglieder, Groß und Klein, ist dermalen etwa 130.

„Der gegenwärtige Zustand der Hindugemeinde ist Gottlob ziemlich gut. Wir wissen, daß wir eines Heilandes bedürfen, wissen aber auch, daß wir einen haben. Eines unserer Mitglieder ist im vergangenen Jahr tief gefallen und hat mich durch seine Unbußfertigkeit sehr gekränkt. Aber Gott sey Dank, der ihm in seiner Barmherzigkeit Buße geschenkt und ihn zu unsrer Gemeinschaft zurück gebracht hat. Ein anderer von mir Getaufter stellte sich wahnsinnig und lebt jetzt von der Gemeinde getrennt bei seiner Familie. Einige andere haben auf beiden Seiten gehinkt. Ein früher unter Hrn. Brown in Andscharkandy von uns angestellter Mann, der sich von da fortbegeben, ist gegenwärtig unter allerlei Vorwänden hier in Cananore bei der englischen Kirche. So haben also die, welche der Zucht überdrüssig waren, ihre Wünsche erfüllt.

„Der Gottesdienst der Eingebornen wird so regelmäßig gehalten wie sonst. Sonntags und Donnerstags von halb 11 bis 1 Uhr und Mittwoch Abends von ein Viertel nach 7 bis 9 Uhr, in der Capelle; und wenn kein Abendmahl ist am Sonnabend von 11 bis 1 Uhr zu Tahy; sonst ist auch dieser Gottesdienst in der Capelle. Mit dem 9ten Infanterie-Regiment der Eingebornen sind drei Ehepaare mit Kindern weggezogen; aber Einen ausgenommen haben sie nichts dabei gewonnen. Der HErr erbarme sich ihrer. Briefe melden, daß die lieben Seelen im 36sten Infanterie-Regiment der Eingebornen in der Gnade wachsen. Sein heiliger Name sey dafür gepriesen. Möge Er sie vollbereiten für sein herrliches Reich! Amen.

„Br. Huber ist nach Mangalore zu Hülfe gerufen worden und nun in Hubly angestellt. Katechist Anan-

den ist zur verlassenen Heerde in Andscharkandy geschickt worden.

„Die Malayalam-Schulen sind nun auf vier angewachsen. Die eine im Missionsgehöfte enthält 60—80 Knaben, meist von der Teierkaste; eine in Tahy, dem Fischerdorfe, 25—40 Knaben, die von ihren Eltern oft beim Fischen gebraucht werden; eine zu Curuway, 2 englische Meilen von Tahy, mit 25 Teierknaben, wurde auf den Wunsch der Eltern, welche arm sind, errichtet; endlich eine ganz neue zu Cutaly, etwa 10 Meilen von Cananore, an der Straße nach Merkara, mit 30 Knaben, die ebenfalls von den Eltern gewünscht worden war.

„Im Fischerdorfe Tahy haben Aaron und Timotheus gewohnt; allein Aaron ist nun wieder zur Tamilgemeinde gezogen, da Ananden von da nach Andscharkandy gegangen ist; daher ist Timotheus gegenwärtig allein dort.

„Am Sonnabend predige ich regelmäßig den Mitgliedern der Tamilgemeinde, die sich zu dem Zweck herbeifinden. Im Laufe des Jahres ist viel daselbst gepredigt worden, oft bis Mitternacht, wenn Besuche kamen; und wie die Predigt des Evangeliums anfangs viele Leute anzuziehen pflegt, so auch hier. Es kommen auch Leute von andern Orten, meistens Verwandte der Fischer. Die Jungen fühlen sich bei uns recht zu Hause, während die Alten sich mit Trinken und Rauchen von Bang unterhalten, ins Ganze aber recht freundlich sind. Eine Familie will in unsre Nähe ziehen. Aber alles ist noch sehr neu und es bedarf noch mehr Zeit. Diese Leute sind eigentlich Bhuta oder Teufelanbeter; außerdem haben sie aber eine Art eigener Philosophie, in der sie von einem Para Brahma, einem großen Geist, sprechen; allein diese Philosophie macht ihnen keine Unruhe, da nach ihrer Lehre die im Fleisch begangene Sünde den Geist nicht befleckt. — Gleichwohl geht es ihnen wie allen Menschen, welche nach Röm. 1, 18—32. die Wahrheit Gottes in Lüge verwandelt haben und die Wahrheit durch Ungerechtigkeit aufhal-

ten; es ist in jedem Menschen ein Gewissen, und sobald der Tod nahet, so fühlt er die Wahrheit des Spruches: „Es ist dem Menschen gesetzt einmal zu sterben, hernach aber das Gericht." Im Angesicht dieses Todes fürchtet er sich und zittert und nimmt seine Zuflucht zu irgend einer Lüge. Hier ein Beispiel davon. Als die Cholera in Tellitscherry war, weissagte der Pudschari, als er vom Teufel besessen war, die Cholera würde nicht nach Tahy kommen; allein dessenungeachtet kam sie doch. Hierauf kam ein Fischer von Maha (6 Meilen jenseits von Tellitscherry) und gab sich für etwas Großes aus. Dieser stellte sich in Tahy sprach- und athemlos und setzte sich in einem Hause hin. Seine Begleiter gaben ihm Blumen und Plantanen, welche er aß, und nachdem sich viele Leute um ihn gesammelt, redete er sie ungefähr folgendermaßen an: „Was soll ich thun? ich kann nichts thun. Ich kam von Brahma aus dem Himmel herab; die hinaufgestiegenen Götter wollten mich nicht hinunter lassen; allein ich bat sie, mich nicht aufzuhalten, da Brahma mich geschickt habe; sofort standen sie von mir ab und beteten mich an. Ich habe die Cholera gesandt und sie soll vor 8 Monaten nicht nach Tahy kommen." Erfreuliche Kunde! Die Leute beteten ihn nun an und gaben ihm Geld und Kleider; und nachdem er so an 40 Rupien und 40 Anzügen gesammelt, begab er sich in ein anderes Dorf. Ich hatte mich zu der Zeit eben mit Arzenei gegen die Cholera versehen und machte es bekannt, daß wer solcher bedürfe, bei Tag oder bei Nacht, sie bei mir holen könne. Allein Niemand machte Gebrauch von meinem Anerbieten; die Cholera wüthete, und es schmerzte mich in der Seele, daß diese armen Leute dem Betrüger mehr Glauben schenkten als mir. In meiner Betrübniß flehte ich öffentlich zum HErrn, daß es ihm gefallen möchte, die Lüge offenbar werden zu lassen. Was geschieht? Der Betrüger kam bald wieder nach Tahy, und in demselben Hause, wo er wohnte, starben zwei Männer an einem Tag an der Cholera. Vom zweiten erklärte der Betrüger, er würde nicht

sterben, sondern um 4 Uhr wieder gesund werden; allein er starb gerade zu dieser Stunde. Wie wollte sich der Betrüger jetzt herausziehen? Er sagte: „Diese Cholera habe ich nicht gesandt, sondern ein anderer Geist!" Indeß hielt er es für das Beste, Tahy zu verlassen und ließ sich für einige Zeit nicht mehr sehen. — So läßt das Volk sich täuschen, weil es die Lüge liebt. Ich machte die Leute nachgehends aufmerksam hierauf, und sie schämten sich. Es hatte dies wenigstens den Erfolg, daß sie diesen Betrüger, der sich von Zeit zu Zeit wieder blicken ließ, nicht mehr aufnahmen. Ach möchten sie doch glauben lernen, daß Jesus Christus der HErr und der alleinige Erlöser vom Teufel, Tod, Hölle, Sünde und der Welt ist, und Ihm allein vertrauen zu ihrer Seelen Seligkeit. Amen. Die Cholera währte drei Monate: August, September und October 1843. Es starben Fischer, Papisten und Maplas um uns her; aber es gefiel dem HErrn, unser zu verschonen, sammt der Nachbarschaft. Ihm sey Lob und Dank gebracht. Amen.

„Anfangs war ein Kaneschem, ein Mann von der Astrologen-Kaste, Schulmeister in Tahy; allein wir versetzten ihn in die Kuruvi-Schule, und jetzt ist einer ihrer eigenen Kaste, ein Fischer, Schulmeister in Tahy. — Timotheus ist gegenwärtig allein dort.

„Ich bin eben daran, beim Weberdorf Tschirakal, etwa 4 Meilen von Cananore, an der Straße nach Mangalore, eine Nebenstation zu gründen. Ich erhielt zu dem Zweck vom Radscha ein Stück Landes, und hoffe hier in unmittelbaren Verkehr mit dem Malayalamvolke zu kommen.

„Der englische Gottesdienst ist dreimal wöchentlich fortgehalten worden; nämlich am Sonntag, Dienstag und Freitag Abends von halb 7 bis 8 Uhr. An jedem ersten Montag des Monats ist Abends von halb 7 bis 8 Uhr eine Missionsversammlung. Dem Abendmahl in der Gemeinde der Eingebornen wohnt auch eine Anzahl Europäer bei, und das Wort Gottes erweist sich hier wie überall an

allen, die ihm gehorsam werden, als eine Kraft Gottes zur Seligkeit. Hallelujah. Amen.

„Ich empfehle mich sammt allen meinen Mitarbeitern und das ganze Werk der Fürbitte des Volkes Gottes. Noch bete ich immerfort, daß Er uns alle zubereiten wolle, vor dem Menschensohne zu erscheinen, damit, wenn Er kommt, wir Freudigkeit haben und nicht zu Schanden werden. Ach ja, HErr Jesu, beschleunige dein herrliches Reich und komme bald. Amen.

„Cananore, den 22. März 1844. **S. Hebich.**"

Aus unserer Correspondenz mit dieser Station fügen wir nur Weniges hier an.

Br. Huber, der jetzt in die ihm angewiesene Arbeit in Calicut eingerükt ist, nachdem er zuvor längere Zeit in Hubly ausgeholfen, verbrachte die ersten Monate seines Aufenthaltes in Indien bei Br. Hebich und lernte dort die Malayalim-Sprache. Er hatte gleich anfangs Gelegenheit, einige Erfahrungen über das geistige und physische Klima Indiens zu machen. Er meldet vom April vorigen Jahres: „Daß der HErr über seine Knechte in der Heidenwelt auch des Nachts wachet und sie aus dem Schlafe weckt, wenn ihnen Gefahr droht, davon habe ich in der Nacht vom 15. auf den 16. dieses Monats eine meinen Glauben stärkende Erfahrung gemacht. Müde und matt von der drückenden Hitze des Tages legte ich mich um halb 11 Uhr zu Bette und schlief schnell ein. Zu einer ungewohnten Stunde erwachte ich wieder aus tiefem Schlafe. Als ich ganz zum Bewußtseyn gekommen war und die Augen geöffnet hatte, sah ich, daß ich nicht mehr liege, sondern sitze, was ich mir nicht erklären konnte. Auf einmal erblickte ich, während ich so nachdachte, vor der Thür meines Zimmers einen großen schwarzen Mann, welcher sich nach allen Seiten umsah. Als ich bemerkte, wie er sich mühte, die Thüre aufzubrechen, stand ich auf und suchte eine Stellung einzunehmen, um zu jedem Angriff und zu schnellem Aufbruch bereit zu seyn. Nach etwa 6 Minuten

war die Thüre offen. Er trat herein, stellte sich an die Wand und sah sich nun nach seinem Raube um. Ihm gegenüber stand mein Tisch, worauf meine Uhr mit manchen andern Sachen lag. Da schlich er hin und wollte sein Geschäft anfangen. Da ich aber wegen der Entfernung meines Bettes, auf dem ich saß, nicht ganz sicher war ihn fassen zu können, hielt ich es für rathsam nicht länger zu warten, sprang daher schnell auf ihn zu, kam aber um zwei Schritte zu spät, denn er hatte mich zu früh gehört. Ich rannte ihm nach über eine Mauer hinunter bis zu einem tiefen Graben, in welchen er hinabsprang und mir entkam."

Später, im Juni, meldet derselbe Bruder: „Am 1. Mai Morgens etwa um 6 Uhr war ich einem schrecklichen Tode sehr nahe. Der HErr aber hat mich errettet und sein Wort herrlich an mir erfüllt. Ich entschloß mich, nämlich die l. Brüder in Tellitscherry zu besuchen; theils um mich im Gehen zu üben, theils um die zwei Rupien Schiffsgeld zu ersparen, versuchte ich es zu Fuß zu gehen. Montag Morgens vor 5 Uhr machte ich mich auf den Weg; da es aber noch dunkel war und ich den Weg nicht genau kannte, verirrte ich und ging statt nach Süden stark südöstlich. Der durch die aufgehende Sonne sich röthende Himmel zeigte mir aber bald, daß ich auf diesem Wege unmöglich nach Tellitscherry kommen könne. Ich fragte einen Mann, und richtig war es wie ich dachte. Um aber nicht mehr so weit zurückgehen zu müssen, ging ich über die Felder nach der rechten Straße zu. Als ich über einen an der Straße liegenden schwarzen Acker wanderte und die Vorboten der bald aufgehenden Sonne betrachtete, erschrak ich auf einmal über ein Geschrei, ähnlich dem einer Katze, wenn sie sich gegen einen Hund stellt, und siehe da es stand eine Schlange vor mir, ihr Kopf gerade meiner Brust gegenüber. Der Raum zwischen ihr und mir war etwa 1 Fuß. Schnell machte sie einen Bogen und schoß heftig auf die innere Seite meines linken Beines zu, schlang sich einmal um dasselbe herum; aber gerade wo sie einbeißen und ihr

Gift ausspritzen wollte, reichte noch mein Stiefelrohr hin mich zu bedecken und dies war ihr doch zu hart. Sie machte keine weitern Versuche, sondern kroch in ein gerade vor mir befindliches Loch hinein, jedoch nur so, daß etwa ein zwei Fuß langer Theil außen blieb, so daß ich sie noch genau betrachten konnte. Ihre ganze Länge war zwischen 4—5 Fuß, und nach ihrem Kopfe, ihrem schönen weißen Bauche und den Farben auf dem Rücken, war es eine Cobra-Capello, eine der giftigsten Schlangen; denn nur zwei Minuten nach ihrem Bisse schwillt der Körper auf, es tritt weißer Schaum aus dem Munde, der Kranke verkehrt die Augen, verliert den Verstand, und stirbt in 10 Minuten dahin. Mit dankerfülltem aber auch gedemüthigtem Herzen zog ich meine Straße weiter und kam halb 9 Uhr in Tellitscherry an. Ich werde aber nicht sobald wieder einen solchen Versuch machen und auf diese Weise sparen, denn obwohl die Sonne noch nicht hoch stand, so brachte doch die Hitze in meinem ganzen Körper eine Revolution hervor, daß ich bald am Weiterkommen zweifelte. Ich bekam Seitenstechen und Herzklopfen, mein Puls schlug wohl hundertmal in der Minute; doch erholte ich mich am folgenden Tage wieder."

Br. Hebich schreibt vom 21. October vorigen Jahres: „Seit meinem letzten Briefe an Sie habe ich manche Noth und Herzeleid mit einigen Gliedern meiner Gemeinde durchgemacht. In Tahi, dem Fischerdorfe, wüthet die Cholera, neben ihr aber auch viel Werk des Teufels. Von den englischen Soldaten sind in letzterer Zeit mehrere zum HErrn bekehrt worden. Der HErr läßt mich in aller Noth nicht fruchtlos und wirket auf irgend eine Weise Leben durch sein Leben gebendes Wort zum Preise seiner herrlichen Gnade."

3. Station Calicut.

(Angefangen im Jahr 1842.)

Missionarien: J. M. Fritz und F. Müller. — Katechist: Titus.

„Während des verflossenen Jahres haben wir neuerdings in innerer und äußerer Noth den Beistand unseres gnädigen HErrn reichlich erfahren dürfen. Sein Name sey gepriesen.

„Zu Anfang des letzten Jahres gefiel es dem HErrn, unsern Br. Fritz mit körperlichen Leiden heimzusuchen, die ihn nöthigten, die Station auf eine Zeit zu verlassen. Da jedoch mit dem Eintritt des Monsuns seine Gesundheit wieder hergestellt war, so konnte er sich auch wieder seinen gewöhnlichen Geschäften widmen.

„Nachdem Br. Albrecht, in Folge einer Weisung der Committee, sich nach Dharwar begeben, ist Br. F. Müller von Tellitscherry hieher gezogen, um uns in den wachsenden Arbeiten dieser Station beizustehen. Obgleich uns über diesen Schritt die entscheidende Genehmigung der Committee noch nicht zugekommen ist, so wird es doch wahrscheinlich dabei sein Verbleiben haben, und die großen Nachtheile häufiger Veränderungen im Personal unserer Stationen werden hoffentlich nicht sobald wieder eintreten.

„Das Wort des Lebens wurde im Laufe des Jahres häufig sowohl öffentlich als im Hause verkündigt. Indeß haben wir bis jetzt noch wenig Frucht unserer Arbeit gesehen, hoffen aber, sie werde nicht vergeblich seyn in dem HErrn.

„Die in unserm letzten Bericht erwähnten Tamil-Christen haben unserm Sonntags-Gottesdienst ziemlich regelmäßig beigewohnt. Allerdings ist in ihren Herzen noch wenig von dem in der Liebe thätigen Glauben wahrzunehmen, der in einer Gemeinde von Eingebornen, mitten im

Heidenlande gleichsam als eine Stadt auf dem Berge gelegen, so wünschenswerth wäre. — Um sie in der Erkenntniß des Wortes Gottes weiter zu fördern, fingen wir einen Wochen-Gottesdienst an, mußten ihn aber wegen Mangel an Besuch wieder einstellen.

„Eine römisch-katholische Familie von Tamil-Abstammung wurde nach dreimonatlichem Unterricht in unsere kleine Gemeine von Eingebornen aufgenommen. Der HErr verleihe ihnen Gnade, ihm zu leben, der für sie gestorben ist!

„Einige andere vom HErrn uns zugeführte Wahrheitsucher haben mit wenig Unterbrechungen täglichen Unterricht erhalten. In einigen scheint der heilige Geist sich wirksam zu erzeigen, und wenn der HErr ihr Verderben ihnen klarer gezeigt und ein ernsteres Verlangen nach seinem Heil in ihnen angeregt haben wird, wollen wir ihnen das Wasser nicht wehren.

„Eine unglückliche Wittwe mit drei Kindern hat bei uns Zuflucht gesucht und hat drei Monate lang durch Arbeit in unserm Hause ihr Brod verdient. Sie war beständig in Anhörung des Wortes Gottes und ihr Betragen gab Zeugniß von dem in ihr begonnenen Gnadenwerk. Oft hörten wir sie während ihrer Arbeit das im Unterricht Gehörte sich wiederholen und ihrem Gedächtniß einprägen. Schon hofften wir sie bald sammt ihren Kindern der Gemeinde durch die heil. Taufe einverleiben zu können, als es dem HErrn gefiel, sie aus diesem Leben abzurufen. Sie fiel als Opfer der damals herrschenden Pocken, und Tags darauf folgten ihr zwei ihrer Kinder nach. Das übrig gebliebene ist noch bei uns.

„In den Schulen der Eingebornen hat unsere Geduld mehr als eine Probe durchgegangen. Sie wurden mehrere Male verlassen, in Folge eines boshaft ausgestreuten Gerüchtes, als beabsichtigten wir die Kinder zu entführen; und zwei derselben sind auch wirklich eingegangen. Jedoch gelang es uns, drei neue Schulen anzufangen, welche ziemlich regelmäßig besucht werden, so daß die Schülerzahl wieder dieselbe ist wie voriges Jahr. Als Schulbücher

werden gebraucht, Theile der h. Schrift, passende Tractate und Katechismen. Unlängst wurden wir durch den Beitritt mehrerer Knaben von hoher Kaste erfreut. Häufig wird in den Schulen das Wort Gottes verkündigt. Die Leute scheinen an den Prüfungen Vergnügen zu haben, wo sie dann oft das Wort der Wahrheit nicht blos von den Lehrern, sondern aus dem Munde ihrer Kinder selber zu vernehmen bekommen.

„Seit den letzten 6 Monaten ist nun unsere Zeit und Kraft durch eine Volksclasse, Namens Najadis, noch weiter in Anspruch genommen worden. Lange schon hatte die sittliche und äußere Noth dieser untersten und verworfensten Menschenclasse das Mitleid vieler Christen in dieser Gegend rege gemacht. Zuletzt gelang es Hrn. Conolly, dem Haupt-Collector von Malabar, einige Familien auf einem Stück Land, etwa 30 engl. Meilen südlich von Calicut, an der Hauptstraße nach Palghat, anzusiedeln. Es wurden kleine Hütten für sie errichtet und ein Mann angestellt, um sie im Ackerbau und andern nützlichen Arbeiten zu unterrichten. Dieses menschenfreundliche Unternehmen hatte aber mit fast unüberwindlichen Schwierigkeiten zu kämpfen, die ihren Grund vornämlich in der tiefgewurzelten Bettelsucht und Trägheit dieser Leute hatten.

„Auf Ansuchen Hrn. Conolly's übernahmen wir im November 1843 die Aufsicht über diese Niederlassung, und ungeachtet mancher Entmuthigungen durften wir doch mitunter inne werden, daß auch dieses ein Werk sey, in welchem wir unter dem Segen Gottes hoffen dürfen seinen Namen zu verherrlichen. Es sind gegenwärtig neun Familien aus etwa 50 Seelen bestehend da angesiedelt, die bereits angefangen, sich an eine ordentlichere Lebensart zu gewöhnen und die Vortheile einzusehen, die ihr gegenwärtiger Zustand vor ihrem vorigen verwilderten und entarteten Leben hat. Die Männer banen den ihnen zugetheilten Boden und die Weiber besorgen die ihre Hütten umgebenden Gärten. Im Januar wurde ihnen ein christlicher Schulmeister, der eine frühere Schülerin der Frau Gundert hei-

rathete, zugesellt. Sie haben ein großes Feld vor sich, und allem Anschein nach dürfen wir hoffen, daß der HErr es nicht ungesegnet seyn läßt.

„Die öftere Feier des heil. Abendmahls ist ein gesegnetes Mittel gewesen, in unserer Gemeinde der Eingebornen Glaube, Liebe und Hoffnung zu beleben. Mehrmals hatten wir die Freude, europäische Brüder daran Theil nehmen zu sehen. Der HErr, dem wir leben, gab uns den Frieden, der höher ist als alle Vernunft.

„Wir fühlen ein dringendes Bedürfniß, noch einen Katechisten außer Titus zu haben. Mit einem, der eine kurze Zeit bei uns war, hatten wir eine traurige Erfahrung zu machen und wir mußten ihn als untauglich entlassen. Der HErr beschleunige das Kommen seines Friedensreiches zur Ehre seines Namens."

„Calicut im März 1844. J. M. Fritz.
G. F. Müller."

Außer dem, was wir bereits im Heidenboten (1844 Nro. 5 und 6) von den Mittheilungen unseres geliebten Br. Fritz veröffentlicht haben, fügen wir dem Jahresberichte der Station noch Folgendes bei.

Aus einem Briefe von Missionar Fritz (August 1843): „Der Nasarani-Schreiner, dessen fürchterliche Geschichte ich Ihnen mittheilte (s. vor. Jahresbericht S. 177) beharrte bisher in seinem unbußfertigen Zustande, und wir haben uns in Folge dessen gänzlich von ihm losgesagt. Dagegen wurde der ebenfalls im letzten Brief genannte eingeborne Marian mit seinem jetzigen Weibe Wiakullam nach drei monatlichem Unterrichte am Himmelfahrtsfest in die Gemeinde aufgenommen. Er hatte sich während des Unterrichts und auch einige Zeit nach der Aufnahme zu meiner völligen Zufriedenheit benommen, und ich glaubte hoffen zu dürfen, daß das Wort des Lebens Eingang in seinem Herzen gefunden. In letzter Zeit hat er sich aber wieder zu dem Laster der Trunkenheit, dem er früher so sehr ergeben war, hingewandt und mir dadurch manchen Kummer ge-

macht. Möge der HErr ihm nachgehen und ihn die Zucht seines heiligen Geistes immer wieder erfahren lassen. Der Versuchungen gibt es so sehr viele in diesem Lande, und die Kraft des Glaubens und des neuen Lebens auch bei dem besten Heidenchristen ist immer noch sehr schwach. Daher die manchen Rückfälle, die man besonders im Anfange einer Mission erfahren muß. Der jüngere Titus, den ich, um ihn fernern Versuchungen zur Hurerei zu entheben, zu Br. Hebich nach Cananore zurückgeschickt hatte, kehrte vor etwa 14 Tagen wieder hieher zurück. Er verließ Br. Hebich, weil ihn dieser wegen begangener Untreue bestrafte. Er läuft seither, da wir ihn unter diesen Umständen nicht aufnehmen wollten und konnten, herrenlos hier herum, spricht sich aber jetzt dahin aus, daß er sein Unrecht einsehe und zu Hebich zurückzukehren gedenke. Den älteren Titus gebrauchen wir nun in Ermanglung irgend eines andern eingebornen Gehülfen als Katechisten, wozu er Kenntnisse und Gaben besitzt. Demungeachtet haben wir auch an ihm noch viel zu tragen, was uns freilich erleichtert und möglich gemacht wird, wenn wir die Liebe bedenken, mit welcher der Heiland auch uns täglich trägt, Untreuen und Sünden vergibt und uns sein freundliches Angesicht immer wieder leuchten läßt. Gerade an einem Orte wie Calicut sollten wir wenigstens vier Katechisten haben, um in einigem Maße den Bedürfnissen entgegen zu kommen. Doch der HErr, der sein Wort mit Schaaren von Evangelisten zu geben verheißen, wird zu seiner Zeit es auch in Calicut thun. — Den 27. Juli wurden wir durch einen Besuch von Br. Irion erfreut. Große Freude machte mir der vor einem Jahr von hier nach Tellitscherry geschickte Najer-Knabe Chaukon, den Br. Irion am Sonntag vorher nebst einem andern lieben Jüngling durch die heilige Taufe der Gemeinde des HErrn einverleibt hatte. Er nannte ihn Theophil, und ich glaube wirklich, daß der HErr sein und er des HErrn Freund ist. Er wird in die Zukunft ein Segen für sein Volk werden. Seine Mutter lebt in un-

ferm Hause und verrichtet für ihr Brod die niedern Hausgeschäfte. Sie ist noch eine Heidin, doch glaube ich, daß das Wort, das sie seit einem Jahre täglich gehört, nicht ganz auf's Steinichte gefallen ist.

„Mit dem l. Br. Irion machte ich einen fünftägigen Ausflug südlich von Calicut, darüber ich Ihnen aus den niedergeschriebenen Notizen noch Folgendes mittheilen will. 1. August. Verließen nach dem Frühstück Calicut, um nach Bepor (was nur 8 engl. Meilen von hier, und schattiger Weg ist) zu gehen. Unterwegs machten wir einen Abstand in eine Schule, die ich vom Sept. an unter specielle Aufsicht zu nehmen gedenke. Der Schulmeister ist von der Najer-Kaste und ein verständiger Mann. Er kommt seit einiger Zeit am Donnerstag und Sonntag, um für seine künftige Arbeit unterrichtet zu werden. Ich benütze dabei den Tractat von Br. Gundert, denn ich glaube, daß gerade von der Schöpfung und dem Sündenfall ein guter Grund gelegt werden muß, um nachher weiter fortzubauen und ihnen eine Einsicht in den Plan der Erlösung durch Christum zu geben. Wir examinirten die Kinder ein wenig, und als sich bald ein Hause Erwachsener herzusand, so wandten wir uns von den Kindern an diese und hatten eine lange Unterredung mit ihnen. Ich suchte sie von der Nichtigkeit des Götzendienstes, von der Nothwendigkeit der Sündenvergebung, der Rechtfertigung des Sünders vor Gott zu überzeugen und wies sie sodann auf Christum, durch den wir mit dem Vater versöhnt sind, und zeigte wie unsre Erhöhung auf seiner Erniedrigung, unser Leben in seinem Tode beruht. Einige schienen für den Augenblick wenigstens von der Wahrheit des Gesagten überzeugt zu seyn. Des Kastenunterschiedes wegen wurde die Schule bisher an 2 verschiedenen Plätzen gehalten. Ich erklärte daher, daß wenn sie unter unsre Aufsicht gestellt wird, es anders werden müsse, indem ich nicht wünsche, daß die niedern Kasten-Kinder vernachläßigt würden, sondern, sagte ich, wie der himmlische Vater seine Sonne über alle gleichmäßig aufgehen läßt und ohne Kastenberücksichtigung auf alle

Felder seinen Regen gleichmäßig sendet, so muß auch in unsern Freischulen des Lehrers Aufmerksamkeit auf alle Kinder gleichmäßig gerichtet seyn. Dieses aber sey unmöglich, wenn sie in zwei verschiedenen Hütten sitzen. Die Tier freuten sich darüber, während die Najer ein wenig bedenklich schienen. Sie stimmten aber am Ende doch bei, und bereits ist jetzt eine Hütte aufgerichtet, wo wenigstens 60—80 Kinder Platz finden werden. Die meisten der Kinder sind Najer, verständig und lernbegierig. Sie haben jetzt angefangen den kleinen biblischen Katechismus auswendig zu lernen, und ich denke, daß es uns möglich werden wird, wenigstens einmal in der Woche wenn nicht öfters dieselbe zu besuchen.* In Bepoor versuchten wir es Abends mit den Leuten ein Gespräch anzuknüpfen, allein Niemand wollte etwas von uns. Zwei Pulleir, mit denen Titus geredet hatte, kamen ins Bangalo, um noch weiter mit uns zu reden. Sie schienen zu fassen, was ich ihnen von der Liebe Gottes gegen uns arme Sünder sagte, welche er in der Sendung seines Sohnes als eines Heilandes für alle besonders bewiesen. Sie versprachen mich in Calicut zu besuchen, sind aber bis jetzt noch nicht gekommen. (Nachdem ich Obiges geschrieben hatte, ging ich in die Kalai-Schule und wie erstaunt war ich, bei meiner Rückkehr einen der obengenannten Pulleir mit zwei andern vor unserm Thore sitzend und auf meine Rückkehr wartend anzutreffen. Ich fragte ihn, warum er gekommen und ob er noch etwas wisse von dem, was ich ihm in Bepoor sagte? Er: der Herr hat mir in Bepoor von dem Gottes-Sohne Lesu (sie können das Wort Jesu nicht recht aussprechen) erzählt und deßwegen bin ich gekommen. Ob er sich sonst nichts mehr erinnere? Er: Nein. Mich zu den andern zwei wendend: ob sie auch schon etwas von Jesu gehört haben? Sie: „die beiden, die mit dem Herrn in B. geredet, haben uns gesagt, daß Lesus der Gottes-Sohn, für alle Kasten auf gleiche Weise gestorben. Einer

* Auch für diese Schule hat Hr. Conolly zu zahlen versprochen.

von diesen beiden schien mir ein etwas gescheiter Kopf zu seyn und so fragte ich ihn, ob er auch schon Sünden gethan habe? Er: wissentlich noch keine. Ich: wie du Pulleir noch keine Sünde gethan? Er: zweimal habe er Sünde gethan, indem er einmal ein Kalb, das im Reis Schaden anrichtete, mit einem Stocke geschlagen und 6 Tage nachher sey es gestorben. Ein andermal, da er pflügen wollte, habe sein Ochs nicht ziehen wollen, darauf habe er ihn so stark am Strick gezogen, daß er niederfiel und sogleich sterben gieng. Darauf sey es ihm sehr leid gewesen und er habe mehrmal die Hand auf ihn gelegt und gesagt: „Ich habe große Sünde gethan und muß in der andern Welt dem Schöpfer dafür Rechnung ablegen." Seit dem habe er aber nie mehr eine Kuh geschlagen und gebe ihnen jetzt mehr Gras denn früher, um seine Schuld ein wenig zu verringern. Ich suchte ihn sodann durch Beispiele auf die Sündhaftigkeit seines Herzens zu führen, und als ich Lügen, Stehlen ꝛc. damit nannte, so sagte er, ja, wenn das auch Sünde sey, dann sey er freilich auch ein Sünder. Darauf erzählte ich ihnen von Jesu Liebe gegen alle Menschen. Die beiden übrigen sprachen wenig, aber schienen alles zu fassen, was ich sagte. Ich erzählte ihnen sodann auch von den Christen in Andscharkandy und daß diese Jesum kennen und lieben und in seinem Worte lesen gelernt haben, worauf sie sagten, sie wollen das auch lernen, ich solle sie nur an einen Ort hinthun, wo sie das lernen können. Ich: ich wolle darüber denken. Sie versprachen sodann, wenn ich wieder nach Bepoor komme, mich wieder zu besuchen. Möge der HErr das Licht des Evangeliums in die finsteren Herzen dieser Leute scheinen lassen und seinen Frieden darin aufrichten. Ich hoffe in wenigen Tagen sie wieder zu sehen.

2. Aug. Der Weg nach Tanur, der nächsten Station, führte uns der Küste entlang, hatte aber neben dem Angenehmen der Seeluft das Unangenehme, daß wir keinen festen Tritt thun konnten, sondern den ganzen langen Weg im Sande waten mußten, welches Loos, da wir nur ein

Pferd hatten, wir abwechselnd mit einander theilten. Wir hatten unterwegs keine Gelegenheit zum Reden, da die Gegend nicht sehr bewohnt, und die Parambus (Höhe) bedeutend weit von der Straße abgelegen sind. Vom Laufen und der heiß brennenden Sonne abgemattet, langten wir endlich in Parapparangadi an und wir entschlossen uns während der Hitze des Tages dort zu verweilen. Nur Mapla wohnen in diesem bedeutend großen Dorf. Sie haben mehrere Moscheen, davon einige nicht ganz unbedeutend scheinen. Theilten nur wenige Tractate aus an die in der Nähe zerstreut wohnenden Hindus, da die Mapla obwohl gänzlich unwissend viel bigotter scheinen, denn die gewöhnlichen Muhammedaner. Abends giengen wir noch nach Tanur, wo wir im Bangalo übernachteten. Auch dieser bedeutend große Ort ist fast ausschließlich von Maplas bewohnt. Ueberhaupt hatten sich die Mapla in dieser Gegend sehr stark ausgebreitet. An manchen (hauptsächlich den Weibern) kann man noch ganz die Hindu-Abkunft bemerken, nur daß sie jetzt viel schmuziger und unverschämter und namentlich für das Wort Gottes unzugänglicher sind, denn früher. Es sind besonders die niederen Kasten, die sich an sie anschließen. Wir verließen Tanur den nächsten Morgen und erreichten Cottacal (Festungsstein) etwa um 10 Uhr. Von Tanur (niedre oder untre Stadt) führte uns der Weg südöstlich von der Küste ab und sobald wir ein wenig in's Land kamen, so wurde der Weg etwas besser und vor den Strahlen der Sonne schützte uns größeres und kleineres Gebüschwerk, in dem Eichhörnchen und Affen sich belustigten. Cottacal ist jetzt der Name des Districts und nichts einer Stadt Aehnliches läßt sich sehen; auch ist es kein besonders bewohnter Ort. Ponani ist circa 10 englische Meilen westlich und Puddiangadi (bedeutend großer Mapla-Ort) etwa 3 Meilen nordwestlich. Hier in Cottacal, etwa eine halbe Meile vom Bangalo entfernt ist es, daß der Collector Hr. Conolly vor nicht ganz zwei Jahren einige Familien der Najadis (Bettler Kaste) ansiedelte. Es sind derselben jetzt acht Familien

(zwischen 36—40 Seelen). Diese zu sehen, so wie auch zu erfahren, ob sich etwas für das Heil ihrer unsterblichen Seelen thun läßt, war der Grund, warum wir gerade diesen Weg machten. Es wird Ihnen vielleicht erwünscht seyn, etwas Näheres über sie zu hören. Sie waren bis vor zwei Jahren die privilegirten Bettler des Districts und Jedermann hielt sich in gewissem Maße verpflichtet, ihnen ein Allmosen zukommen zu lassen. Besonders lästig sind sie europäischen Reisenden, indem sie auf weite Strecken hin dieselben um ein Geschenk verfolgen. Schon im vorigen Jahrhundert (wenn ich recht weiß) hat Dr. Buchanan, der Süd-Indien bereiste, das Gouvernement darauf aufmerksam gemacht, etwas für diese Leute zu thun, um sie vom Müßiggang in ein geregeltes Leben zu bringen. Er machte auch den Vorschlag, einen oder einige Missionare der Brüdergemeine unter sie zu stationiren. Der gute Rath wurde vergessen und vom Gouvernement aus wurde nichts für sie gethan. Hr. Clementson aber, während seiner Anstellung als Collector in Calicut, veranstaltete eine Subscription und brachte 1500 Rupien zum Besten der Najadis zusammen. Er kehrte nach England zurück und das Geld blieb liegen. Hr. Conolly faßte neues Interesse und begann etwas für sie zu thun. Er hatte viele Mühe, ein Stück Land für sie zu kriegen, was ihm endlich in der Nähe von Cottacal gelang. Er ließ ihnen kleine Häuschen bauen, gab ihnen Ochsen und Pflüge nebst einigem andern Werkzeug, um den Boden urbar zu machen. Ein Mapla wurde ihnen zum Aufseher gegeben und das Ganze unter die Aufsicht des Tahaschildars (eingeborner Beamter) gestellt. Dieser nun hat nicht nur kein Intresse an dem Unternehmen genommen, sondern sieht mit scheelem Auge auf dasselbe hin, wie sich auch von einem Heiden nicht viel anders erwarten läßt. Demungeachtet haben sie den größern Theil des Landes urbar gemacht und mit Reis bepflanzt, was aber noch nicht so viel austrägt, daß sie genug hätten davon zu leben, und da sich Niemand ihrer annimmt, so treiben sie ihren Bettel fort, wie vorher.

Ihr Aussehen ist im eigentlichen Sinne des Wortes häßlich. Ihre Haare lassen sie frei wachsen, ebenso auch den Bart, was ihnen ein wildes Aussehen gibt. Sie sind klein von Statur und sehr hager. Besonders elende Geschöpfe sind das weibliche Geschlecht, und der Mangel an Nahrung sieht namentlich den Kindern aus den Augen heraus. Schaamgefühl scheinen sie sehr wenig zu haben, da sie schon die äußere Noth dazu treibt, fast ganz nakt zu gehen. In ihren Häusern ist auch nichts, das von ferne an ein menschliches Wohnhaus erinnerte. Ich glaube nicht, daß jede Familie für sich einen Topf besitzt, um Reis zu kochen. Wenn sie ausgehen, so trägt das Weib die ganze Habschaft in einer Art Netz auf dem Rücken nach. Ihre Speise besteht, so lange sie solchen haben, aus Reis; wenn dieser zu Ende ist, so leben sie von Almosen und wenn diese nicht stark fallen, von Wurzeln, die sie im Wald finden. Daß Fleisch essen keine Sünde ist, wissen sie auch und der Bissen von einem auf Kohlfeuer gebratenen Affen oder Crocodil scheint ihnen so gut zu schmecken wie dem Europäer sein Wildbret; des Crocodils wissen sie sich mit vieler Geschicklichkeit zu bemeistern. Sie würden jedoch nie auf den Crocodilfang ausgehen, ohne zuvor dem Götzen einen Salam (Gruß, Anbetung) gemacht zu haben. Darin sind sie immer zu zweit und während der eine das Crocodil reizt, so stößt ihm der andere in den geöffneten Rachen eine dazu eingerichtete Bambusstange. Auch versicherte man mich, daß sie sehr lange unter dem Wasser zu schwimmen vermögen. Ueber einen solchen Fang fühlt sich dann die ganze Najadis-Gemeinde beglückt, indem auch bei ihnen im eigentlichen Sinne der Bauch als ihr Gott bezeichnet werden kann. — Aus ihren Namen hat man schon ihre Abkunft von Brahminen beweisen wollen; ich glaube aber nicht, daß irgend ein Grund dazu vorhanden ist. Sie haben Namen, die allen Hindus gemein sind, und ich glaube nicht, daß sich etwas über ihre Abkunft bestimmen läßt. In ihren Gebräuchen haben sie sehr viel, was mit den höhern Kasten correspondirt. So ist durch die Geburt die Familie

auf 20 Tage und durch den Tod eines Verwandten auf 15 Tage verunreinigt. Die Hochzeit bestimmt der Vater und die Ceremonie dabei ist, daß der Bräutigam der Braut eine Halskette d. h. eine Baumwollenschnur (Tali genannt) an die einige Corallenstücke befestigt sind, umbindet und Einigen von der Kaste ein Essen gibt. Nach dem Tod des einen kann sich das Weib sowohl als der Mann zum zweiten Mal verheirathen, nur muß die Zeit der Verunreinigung vorüber seyn. Feste haben sie eigentlich nur eines: das Onamfest (im August), wo sie ihren Götzen mit Oel baden und ihm Reis vorsetzen. Mit dem Onam verbinden sie auch das Fest der Ahnen, die sie als Götter verehren. Für den höchsten Gott brauchen sie den Namen Patechutamburan (Schöpfungs-Herr). Untergötter oder Dämonen haben sie drei, den Kutychaten (Kinderfeind?) Muttalapadrakali (Crocodil-Göttin) und Kurangurnuttu (der Affentödter). Ihr Götze steht in einiger Entfernung von ihrem Wohnplatz unter einem Baum. Es ist ein roh zugehauener Stein, der die Form eines Kopfes, wie ich glaube des Genapatis vorstellen soll. Da er allem Wind und Wetter ausgesetzt ist, so läßt sich seine Form kaum mehr genau bestimmen. Sie haben auch aus Holz geschnitzte Bilder, die ihre Ahnen vorstellen sollen und sie zeigten uns dieselben, sagend: dies sey der Vater von diesem, jenes der Groß- oder Urgroß-Vater von jenem Najadi gewesen. Als ich sie fragte, wozu sie diese Bilder haben, so sagten sie, um die Kinder dadurch in Furcht und Gehorsam zu erhalten. Ihre Begriffe von Gott sind so gemein und unvollkommen, daß wir wirklich in Noth kamen, womit zu beginnen, wo anzuknüpfen. Das Gute ist dann aber auch wieder mit ihnen, daß sie sich wie Kinder leiten lassen und namentlich scheint ihnen erwiesene Liebe von Höherstehenden einen guten Eindruck auf sie zu machen. Uebrigens haben auch sie wie ihre Brüder keinen Begriff, was Dankbarkeit ist, wie denn auch die Malayalimsprache kein Wort dafür hat. — Hier handelt es sich nun darum: was soll, was kann für diese armen Leute, für ihr zeitliches und ewiges Wohl gethan werden?

Daß sich etwas thun läßt und daß, wenn von uns aus etwas gethan wird, es alsobald gethan werden muß, ist mir ganz klar, und da auch Hr. Conolly mir diese Sache dringend aufs Herz legte und mich bat, ihm meine Ansicht, wie ihnen leiblich und geistlich geholfen werden könnte, mit einigen Worten niederzuschreiben, so dachte ich, es wird am besten seyn mit Br. Irion nach Tellitscherry zu gehen, um mit Br. Gundert, der von Andscharkandy aus schon mehr Kenntnisse in der Sache hatte, die Sache zu überlegen. Auch Hr. Conolly kam nach Tellitscherry und so hatten wir Gelegenheit, die Sache mit einander zu überdenken. Unser Vorschlag war: eine christliche Familie unter sie zu setzen, deren Geschäft wäre, sie im Ackerbau, Matten und Netz machen, Viehzucht ꝛc. zu unterrichten, ihnen ihren täglichen Reis auszutheilen, in der Mitte des Tages 1—2 Stunden die Kinder Lesen und Schreiben zu lehren und mit den Alten Morgens und Abends zu beten. Nebendem hätte er eine Art Tagebuch zu führen, darin ihr Geschäft zu nennen, gelegentliche Bemerkungen über ihre Aufführung und über das was etwa angeschafft werden sollte, zu geben, so wie eine specielle Rechnung über seine Ausgaben. Diese hat er dem besuchenden Missionar vorzuweisen und von ihm in Ordnung bringen zu lassen. Sein Lohn neben Haus und Hof für die ersten zwei Jahre würde auf 4 Rupien monatlich festgesetzt. Mit diesem allem stimmte der Collector freudig überein. Mit Bezug auf die Najadis selbst wurde festgesetzt, daß ihre Häuser wie in Andscharkandy zusammengebaut und wo möglich in der Nähe des christlichen Hauses seyn sollten, daß ihnen die Mittel gegeben werden, in ihren Gärten Yams, Plantanen und Cocosnüsse ꝛc. anzupflanzen, um dadurch ein Interesse für ihre Heimath zu erregen. Ebenso muß ein Brunnen gegraben werden, der für alle zugänglich ist. — Ich konnte mich mit desto mehr Freudigkeit dieser Sache hingeben, da ja die l. Committee durch Malasamndra und Bettigherry es zeigte, daß sie der Colonisation ein freundliches Auge schenke; zudem ist dieses neue Arbeitsfeld mit durchaus keinen weitern Aus-

gaben verbunden, da Hr. Conolly gerne jene obgenannten 1500 Rupien daran wenden will und über diese Summe hinausgehende Ausgaben aus seiner Tasche zu bestreiten verspricht, und dann auch noch überdies vom Gouvernement Hülfe erwartet. Letzteres hoffe ich werden wir nie nöthig haben, denn werden die nöthigen Anstalten mit dem Stück Land getroffen, so werden wohl mehr denn 20 Familien sich davon nähren können; und daß sich noch mehrere Familien dort niederlassen werden, ist außer allem Zweifel. Mit diesem ließe sich leicht auch die Uebersicht einer weitern Niederlassung in Chettuway nahe bei Chavakattu verbinden. Habe mich aber noch auf gar keine Verbindlichkeit wegen letzterer eingelassen, wie auch die mit Cottacal so ist, daß sie mit jedem Tage aufgelöst werden kann. Ich hoffe, so der HErr Gnade schenkt, in diesen Tagen einen zweiten Besuch daselbst zu machen, so wie auch, wenn die Umstände es erlauben, nach Chettuway zu gehen und die dortige Niederlassung anzusehen und hoffe, Ihnen mit Nächstem näheres darüber berichten zu können. Die Reisen und der Aufenthalt unter ihnen sind und bleiben Missionsreisen, denn gleich den Najadis werde ich auch die übrigen Bewohner von Cottacal mit dem Evangelium bekannt zu machen suchen. Wenn ein Bruder in Calicut und einer auf Reisen ist, so ist das für jetzt genug. Die Arbeit unter den Eingebornen geht dann fort und die unter den Engländern (da derselben so sehr wenige sind) ist nicht unumgänglich nöthig, obwohl gut, wenn es geschehen kann. Mein Aufenthalt in Tellitscherry und Cananore war mir recht gesegnet, und ich kehrte, dem HErrn sey Dank, leiblich und geistlich gestärkt im Glauben und Zuversicht zum Werke neu erfrischt zurück.

„Calicut, den 28. August 1843. J. M. Fritz."

Im December meldet derselbe:

„Den größern Theil des verflossenen Monats habe ich unter den Najadis in Cottacal zugebracht, und ich kann Ihnen nun die freudige Ueberzeugung aussprechen, daß ich

glaube, daß uns der HErr hier unter diesem verachteten Völkchen eine Thüre bereits aufgethan hat. Eine geräumige Schule nebst einem kleinen Zimmer für den sie besuchenden Bruder und einem Wohnhaus für den Schulmeister und einem Magazine, um den Ertrag ihres Feldes darin aufzubewahren, habe ich aus dem für die Najadis bereits gesammelten Gelde erbaut. Der Schullehrer, ein zur protestantischen Kirche übergetretener Nasarani ist ein Mann, dem das Wohl dieser armen Leute eine Herzensangelegenheit ist, und der seine Aufgabe bis jetzt zu meiner völligen Zufriedenheit gelöst hat. Er fühlte das Abgeschnittenseyn von allem christlichen Umgange sehr tief, und da ich fürchten mußte, daß sein Stand ihn in manche Versuchungen verwickeln könnte, so war ich von Anfang an darauf bedacht, ihn sobald als möglich zu verheirathen. Br. Gundert kam mir hierin freundlich zu Hülfe und ich hoffe ihn im Anfang des nächsten Monats mit dem ältesten Mädchen aus der Anstalt der l. Frau Gundert verheirathen zu können. Der Einfluß, den ein christliches Weib besonders auf den weiblichen Theil der Najadis-Familie ausüben kann, ist unberechenbar. Die zwei größern Knaben Kanden und Komen sind bereits so weit, daß sie lesen können, eine unerhörte Sache unter den Najadis. Die Tages-Arbeit wird mit einem Gebet, wozu sich Weiber und Männer in dem Schulzimmer einfinden, begonnen und beschlossen. Von halb 7—11 Uhr Arbeit im Feld (Pflügen, Hacken und Bewässern des Angepflanzten). In der Hitze des Tages finden sich immer einige der Männer in der Schule ein und einige haben bereits bis auf 12 Buchstaben schreiben gelernt. Ein großes Stück Arbeit für einen Menschen, der bisher an nichts, denn wie er seinen Bauch füllen möge, gedacht hat! Es sind deren hauptsächlich drei: Mose, Nilakanden und Nillu. Sie sehen, daß der Erstere einen christlichen Namen trägt. Ich war genöthigt, da ich fand, daß fast alle denselben Namen hatten, zur nähern Unterscheidung einigen andere Namen zu geben und ich gab ihnen christliche, nicht als ob ich glaubte, daß ihnen da-

mit ein besonderer Vorschub gethan sey, sondern einfach deßwegen, weil die meisten heidnischen Namen mit Geschichten so unflätiger Art verwoben sind, daß eine Austilgung derselben wirklich eine Wohlthat ist. Am Sonntag ist keine Arbeit, dagegen werden sie angehalten sich reinlich zu halten, sich mit Oel zu waschen und darauf zu baden. Um 10 Uhr versammeln sich alle mit dem Schulmeister in dem Schulzimmer, wo er einen Abschnitt aus dem Worte Gottes mit ihnen liest und nach seinem Vermögen ihnen die Wahrheiten desselben auf eine ihnen verständliche Weise nahe zu legen sucht und mit ihnen betet. „Früher," sagten sie zu mir, „haben wir unserm Stein seyenden Gott Salam (Verbeugung) gemacht, aber seitdem der Herr uns von Valliya-Tamburan (vom großen Gott) erzählet und uns zu ihm zu beten befohlen, gehen wir nicht mehr zu dem Stein-Gott. Er liegt unter seinem Baum und kann uns nichts geben." So sehen Sie denn, daß auch in diesen finstern Herzen es anfängt ein wenig Licht zu werden, und ruft der HErr einmal mit uns sein Hephata in sie hinein, dann müssen die Ketten der Finsterniß weichen und die lange gefangen Gewesenen verlassen den Kerker und freuen sich der Freiheit, mit der sie der Sohn frei gemacht. Wenn man nur auf die äußere Erscheinung sieht, so möchte man versucht seyn, die ausgesprochene Hoffnung als etwas Thörichtes zu betrachten, das nie zu Stande kömmt. Aber das Wort des ewig wahren Gottes bürgt uns dafür. — Die arbeitenden Najadis erhalten täglich so viel Reis, daß sie und ihre Familien sich davon hinreichend ernähren können und es freute mich ungemein zu sehen, daß sie regelmäßige Arbeit und die dadurch gewonnene Nahrung dem Müßiggang und Bettel vorziehen. In dem verflossenen Monat haben sie blos einen Tag die Arbeit ausgesetzt und zwar um ein Crocodil zu fangen, dessen Fleisch sie sehr lieben und das, wie sie sagen, ihnen jede andere Medicin entbehrlich macht. Es ist ein sonderbarer Anblick, ein altes, mageres von der Sonne kohlschwarz gebranntes Najadi-Weib mit einem 5 — 6 Fuß langen Crocodil beladen nach Hause

zurückkehren zu sehen, wie ich solches zu sehen Gelegenheit hatte. Br. Müller und ich hoffen in Zukunft monatlich einen Besuch unter ihnen zu machen und auch in der dortigen Umgegend so viel es die Verhältnisse dieses Landes gestatten, das Wort des Lebens in Umlauf zu setzen. — Für die Najadis in Chettuway können wir gegenwärtig nichts thun, da Missionar Harley in Tridschur es nicht gerne sieht, wenn wir so nahe an seinen District kommen und um Unannehmlichkeiten dieser Art zu verhüten haben wir Hrn. Conolly den Vorschlag gemacht, daß im Fall er Missionar Harley die Uebersicht derselben nicht überlassen wolle, er die dortigen Najadis auf einen uns näher gelegenen Platz übersiedeln sollte, was ziemlich wahrscheinlich seyn wird. — Seit drei Monaten haben wir auch einen weitern Katechisten außer Titus in Dienst genommen. Er war früher von Miss. Schreivogel angestellt und wurde nach dessen Tode brodlos. Schloß sich sodann an den americ. Miss. Laurence in Dindigul an, den er aber nach wenigen Monaten wieder verließ und kam sodann über Tridschur, wo er durch Harley von uns hörte hieher. Der Name seines frühern Meisters machte uns schon etwas stutzig; doch dachten wir, ein Versuch könne nichts schaden und so blieb er hier. Sein bisheriges Betragen hat es uns gezeigt, daß wenn nicht eine Herzensänderung vorgeht, wir nichts von ihm erwarten können. Vielleicht daß das Krankenbett, auf das ihn der HErr geworfen, diese gewünschten Folgen haben könnte. Titus hält sich wacker und beweist es in seinem Wandel, daß er den HErrn fürchtet. — Ich habe mit einigen Heiden und zu uns überzutreten verlangenden römischen Katholiken den Religionsunterricht begonnen und benütze dabei Hrn. Insp. Zeller's Spruchbuch als Leitfaden. Gibt der HErr Gnade und segnet das Wort an ihren Herzen, so wäre es vielleicht möglich, daß bis nächste Ostern einige derselben durch die h. Taufe in die Gemeinde des HErrn aufgenommen werden könnten. Ich sage aber vielleicht, indem zwischen dem ersten Wunsch, Christ zu werden, und

dem wirklich mit Freudigkeit und innerer Wahrhaftigkeit gethanen Schritt so manches inne liegt, was die Sache als eine unbestimmte anzusehen nöthigt. Wir säen aber im Glauben das Wort, denn dazu sind wir ja zunächst gesandt — das Gedeihen muß der HErr selbst geben und gibt es auch, aber nicht nach unserm Plan, sondern seinem Liebes- und Heils-Plan gemäß."

„Calicut, den 20. December 1843. **J. M. Fritz.**

Br. Friedr. Müller, der seit längerer Zeit nach der Versetzung von Br. Albrecht auf die Station Dharwar, und vor der Ankunft des Br. Huber von Hubly neben Missionar Fritz auf der Station thätig gewesen, schreibt uns das Folgende:

„Unsere Arbeit hier geht ihren stillen Gang dahin. Neues und Großes dürfen wir noch nicht viel sehen, doch immerhin genug, woran wir sehen können, daß unsere Arbeit nicht vergeblich ist. Die Vorurtheile, die sich im Anfang hin und wieder hören ließen gegen die Missionsarbeit hier, fangen an weniger zu werden. Die Sache wird älter und wurzelhafter, die Arbeit unter den Najadis in Cottacal, die schon seither einen guten Theil von der Zeit des Br. Fritz in Anspruch nahm, beginnt mit der Hülfe Gottes auch allmählig ihre Frucht zu bringen, ich war letzte Woche dort und habe gesehen, was ich nie geglaubt haben würde. Von ihrem elenden und fast bis zum Thier herabgewürdigten Zustande hat Ihnen Br. Fritz wohl schon mehrmals Mittheilungen gegeben, auch von der Art, wie die Arbeit unter ihnen angefangen und bis jetzt fortgeführt wurde; die Veränderung die seit dieser Zeit durch die Gnade Gottes in ihrem Aeußerlichen hervorgebracht wurde, ist in der That groß. Gleich nachdem ich unter ihnen angekommen war, kamen alle herbei, um durch Wort und Mienen ihre Freude über mein Ankommen unter ihnen kund zu thun. Es ist in der That erfreulich zu sehen, wie sie, die vorher in Wäldern und unter Bäumen sich aufhielten, nun in kleinen und stillen Hütten beisam-

men wohnen, und sich an ein ordentliches und stilles Leben gewöhnen. Morgens vor 7 Uhr finden sich alle regelmäßig zum Gebete ein, das ihnen vorgesprochen wird und das sie alle von Wort zu Wort nachsprechen — nach Beendigung desselben gehen sie an ihre Arbeit; die einen pflügen ihr Feld mit den Ochsen, die zu diesem Zwecke für sie gekauft wurden, und die andern sind auf andere Weise beschäftigt. Die Weiber gehen aus um Stroh zu sammeln. Dies dauert bis 12 Uhr Mittags, wo sie alle kommen und ihren Reis, der ihnen gegeben wird, in Empfang nehmen. Nach 2 Uhr sind die meisten Weiber und Kinder im Schulzimmer, um mit vieler Mühe die Buchstaben in den Sand schreiben zu lernen. Zwei von den Erwachsenen haben etwa 10 Buchstaben inne, andere plagen sich täglich mit dem Buchstaben A ab, und können ihn nicht bemeistern. Das Schönste dabei ist, wie einige Kinder, die nun beinahe lesen können, die Lehrer ihrer Mütter sind und ihnen beim Schreiben den Finger leiten. Mehrere von den Erwachsenen werden es wohl nie zum Lesen bringen, indessen ist es doch erfreulich ihre Willigkeit zu sehen; die armen Leute klagten mir mehrmals ihre Noth und bedauerten, daß sie der Gabe der Weisheit ermangeln. Ich erzählte ihnen mehrmals aus dem Leben und den Thaten unsers HErrn, und ließ es nachher von ihnen wieder erzählen, wobei sie Freude und Aufmerksamkeit an den Tag legten. Auch sprachen sie mehrmals davon, wie sie froh darüber seyen, daß dieser Jesus so liebreich für sie sorge und ihnen Reis und anderes gebe. Abends vor 8 Uhr finden sich alle wieder regelmäßig zum Abendgebet ein, welches ihnen vorgesprochen und gleichfalls wieder von ihnen nachgesprochen wird. Wie Br. Fritz so plagten sie auch mich um Veränderung ihrer heidnischen Namen in christliche, wir weisen sie aber hierin zurück, bis wir eine Veränderung an ihren Herzen wahrnehmen können. Obwohl man nun den Gehorsam, die Willigkeit zur Arbeit und Anhörung des Wortes Gottes dieser Leute dem größten Theile dem zuschreiben wird, daß sie ihre tägliche zwar nicht überflüßige Nahrung be-

kommen und man in der Hoffnung von ihnen nur still und langsam fahren darf, so wäre es doch auch ein Verkennen und Nichtschätzen der Gaben und Güte Gottes, wenn man nicht hierin ein Werk der Gnade und Belebung des heiligen Geistes erkennen wollte. Denn schon ihre Willigkeit nach einer auf christlichen Prinzipien gegründeten Ordnung zu leben, durch ihrer Hände Arbeit ihr Brod zu erwerben und die Freudigkeit zu lernen und das Evangelium anzuhören, kann nirgends wachsen, wo die Gnade nicht mächtig ist. Ein kleiner Anfang ist nun gemacht, wir dürfen des HErrn Segen dabei reichlich erfahren, und das ist uns ein Angeld für die fernere Durchhülfe des HErrn. Es sind nun 48 Seelen auf dieser kleinen Niederlassung und wir leben der frohen Zuversicht, daß sich noch mehr an sie anschließen werden, zumal wann sie ihre verbesserte äußerliche Lage sehen. Während ich dort war, kam Hr. Francis, Ingenieur der Regierung, besah und bedachte die vorzunehmenden Verbesserungen eines Kanals und Sprengung eines Felsens, um dem Wasser, das während des Mousuns ihre Reisfelder verwüstet, einen ordentlichen Gang zum Ablauf zu verschaffen. — Ist dieses geschehen, so könnten noch viel mehr Familien ihre reichliche Nahrung selber pflanzen und die Unterstützung, wie sie von Hrn. Conolly jetzt geschehen muß, bis das Land urbar ist, wird dann entbehrlich. Hr. Francis ließ dann den armen Leutlein ein Essen bereiten und that seine Theilnahme und Liebe zu ihnen auf die schönste Weise kund. Ueberhaupt ist es von großem Werthe für uns, daß sich Hr. Conolly (Collector) und Hr. Francis dieser Sache so sehr annehmen, und nicht nur sehr freundlich und liebreich gegen uns sind, sondern uns in allen Stücken, wie sie immer nur können, hülfreiche Hand leisten."

Diese Uebersicht vom Gang unserer Missionen in Ostindien ist hinlänglich, um jedem für die Rettung einer armen Heidennation nicht unempfindlichen Christenherzen ein starkes Gefühl davon zu erwecken, daß wir in der christlichen Heimath, von den reichen Gütern des Hauses Gottes

genährt, nicht träge und laß werden dürfen in glaubensvollem Gebete für das Gedeihen der noch zarten, schwachen und vielbedrohten Pflanzen, die der HErr dort durch den Dienst unserer Sendboten gepflanzet hat. Viel ist noch zu thun, ja alles Gewonnene, so sehr wir dafür, als ein über alle billige Erwartungen gehendes, den Gott alles Lebens preisen, ist doch nur ein Anfang zu nennen, und eine große Verantwortung legt der HErr uns, die wir uns Christen, Glieder seiner Kirche, Förderer und Freunde der Mission nennen, für jenes große Volk von 100 Millionen aufs Herz. Lassen Sie, verehrteste Freunde in dem HErrn, das ganze Gewicht dieser Verantwortung, das auf uns nun einmal gelegt ist, die Wirkung haben, daß Indien nicht vergebens nach Licht und Leben seufzt. Wir dürfen Ihnen zwar zum Preise Gottes sagen, daß der Zustand unserer bereits besetzten Stationen im gegenwärtigen Augenblicke keine dringende Anforderung zur Aussendung neuer Missionarien an uns macht, aber es ist auch unsere dringende Pflicht, Ihnen zu bemerken, wie sehr Pflanzstätten des Evangeliums wie Andscharkandy und Cottacal eines eigenen Begießens bedürfen. Nun ist aber die hiesige evangelische Missionsgesellschaft nicht mehr im Stande, die Zahl ihrer Arbeiter in Ostindien auch nur um einen Bruder zu vermehren, wofern nicht die Liebe Christi in der Heimath einen mächtigern Drang zur Aussendung des Versöhnungswortes in dieses finstere Land erweckt, der sich auch in reicheren Beiträgen an äußern Mitteln darlegt. Wir senden daher in diesem Jahre keinen Missionar nach dem indischen Arbeitsfelde ab und hoffen, es werde durch des HErrn Gnade uns nicht mit den kleinen Anfängen die bis jetzt gemacht sind, auch schon die Grenze unseres Wirkens für Ihn in den Heidengebieten Ostindiens vorgeschrieben seyn.

Ein anderes Missionsland nimmt nun noch unsere Aufmerksamkeit und Theilnahme kräftig in Anspruch. Es ist West-Africa.

Wir verließen unsere theuren Sendboten dahin in un-

„Es war uns in diesem letzten Jahre nicht gegönnt Zeugen der Bekehrung auch nur eines einzigen Heiden zu seyn; im Gegentheil hatten wir traurige Fälle von Untreue und des Abfalls zu beklagen. Einer der christlichen Schullehrer hat, nachdem er mehrere Jahre seinem Bekenntniß nachzuleben schien, durch Ehebruch den Namen Christi unter den Heiden stinkend gemacht. Obgleich gedemüthigt, erhebt er sich nur langsam wieder, und wir hielten es zu seinem eigenen Besten für gut ihn von der Station zu entfernen. Der in unserm letzten Bericht erwähnte Nayer-Jüngling fühlte sich beleidiget, daß wir ihn seiner Gleichgültigkeit wegen vom Tische des HErrn ausschlossen, und ließ sich durch seine alten Freunde bereden sich von uns loszusagen und zu seinen frühern Ausschweifungen zurückzukehren. Die Cholera brachte ihn an den Rand des Grabes; statt sich aber durch diese Heimsuchung zur Buße leiten zu lassen, that er dem Bhagawati ein Gelübde für seine Wiederherstellung, und scheint vom Christenthum nichts behalten zu haben als seinen Taufnamen. Ein Sohn christlicher Eltern war im August der Vorrechte eines Christen würdig gehalten worden; allein spätere Abweichungen ließen uns an seiner Bekehrung zweifeln. Die Zahl der Abendmahlsgenossen ist sonach auf zehn herabgekommen.

„Wir haben gegenwärtig neun Täuflinge, deren einige seit ein bis zwei Jahren unsern Unterricht genossen. Die Ursache, warum noch keiner derselben getauft worden ist, ist die, daß wir in denen die das Evangelium vernehmen möglichst Selbsttäuschung verhüten möchten. Hätten wir nur erst eine Zahl von etwa zwölf wahrhaft bekehrter, brüderlich verbundener und in der Gnade wachsender Eingeborner um uns, so könnten wir hoffen ihr Wandel würde wirksamer unsern Glauben predigen als unsere Worte, die dem Eingebornen natürlich viel zu geistig und erhaben sind, als daß er sie ohne einen mächtigen Zug vom Vater zum Sohne zu erfassen vermöchte; wir könnten dann diejenigen die wahrhaft nach evangelischer Gemeinschaft verlangen taufen, ohne es mit der Prüfung aller ihrer Beweggründe

Copyright 4/1999 YxyMaster GmbH www.yxymaster.com
VierFarbSelector Standard - Euroskala Offset